DER NÄCHSTE **HAIN** BRINGT...

...den GEHÖRNTEN GOTT : Das religionshistorische Porträt eines Gottes, der zum Teufel gemacht wurde.

...HEXENSALBEN : Legenden und Wirklichkeit.

...den PROZESS IN MOABIT : Wie es zum Verbot des Thelema-Ordens kam.

...das OSTER-FEST : Rituale, Mythen und Kultbräuche zum Erwachen des Jahres.

...Meditationsübungen, Wetterregeln, den zweiten Teil des BERSERKERS und noch so manches mehr.





zeitschrift für heidentum und naturreligion

nr. I *2,50 dm*

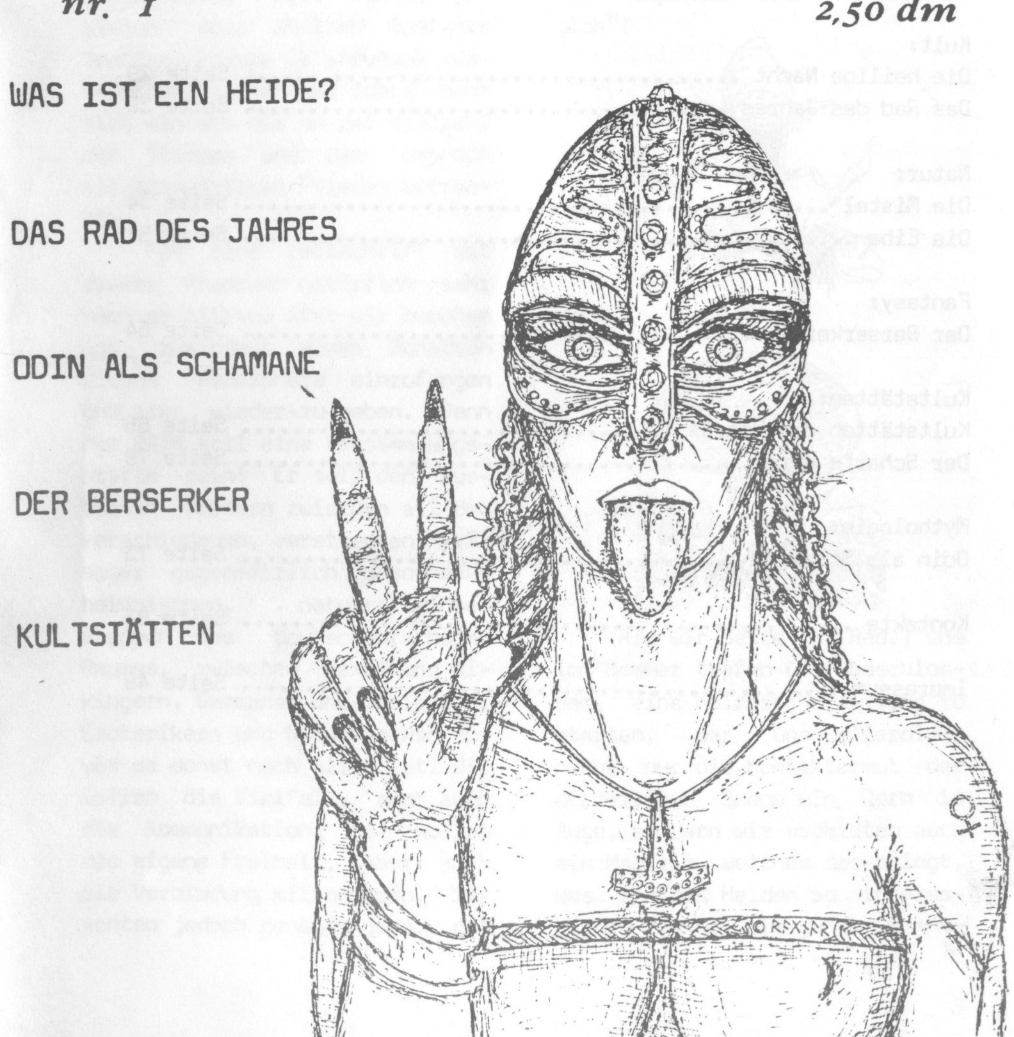
WAS IST EIN HEIDE?

DAS RAD DES JAHRES

ODIN ALS SCHAMANE

DER BERSERKER

KULTSTÄTTEN



INHALT

Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Ein "Hain" war in alten Zeiten ein heiliger Wald, ein Platz, wo man die Naturkräfte besonders spüren konnte, wo man mit den Göttern in Verbindung trat, ein Ort der Kraft und der Heilung. Aber er war auch eine Versammlungsstätte, hier konnte man gleich oder ähnlich Gesinnte treffen, konnte Erfahrungen austauschen, lernen und lehren oder sich einfach nur an der Vielzahl der Stimmen und dem dennoch allgegenwärtigen Frieden erfreuen.

Für eine Zeitschrift ist dieser Anspruch natürlich sehr hoch gegriffen, aber wir bemühen uns, zumindest einen Schatten dieser Atmosphäre einzufangen und hier wieder-zu-geben. Denn der HAIN soll eine Versammlungsstätte sein! Er soll den Austausch fördern zwischen all den verschiedenen, verstreuten, z.T. sogar gegensätzlich gesonnenen heidnischen, naturreligiösen Gruppen des deutschsprachigen Raumes, zwischen Hexen und Wikingern, Germanen und Indianern, Esoterikern und Naturfreaks und was da sonst noch alles ist. Wir wollen die Vielfalt, aber auch die Kommunikation, wir wollen die eigene Freiheit, aber auch die Verbindung mit anderen. Wir achten jedoch genauso jene, die lieber im stillen Kämmerlein bleiben, und wir freuen uns ebenso über die Leser, die sich überhaupt erst einmal informieren wollen, was "Heidentum" ist, oder die sich nicht als "Heiden" bezeichnen, aber dennoch für unsere Artikel interessieren.

Ihnen allen ein herzliches Willkommen in der "Zeitschrift für Heidentum und Naturreligion"!



Als wir beide (d. Red.) uns im Sommer trafen und beschlossen, eine heidnische Zeitung zu starten, war uns allerdings nicht nur die Kontaktarmut der derzeitigen Scene ein Dorn im Auge, sondern wir vermißten auch ein Magazin, welches das bringt, was uns als Heiden so interessieren kann: die ganze Spann-

breite an Themen von Mythen, Märchen, Kult, Meditationsübungen, über Volksbrauchtum, bis hin zu aktuellen Geschehnissen, bis hin zu Naturkunde, Ökologie, Biologie und zu aktivem Umweltschutz. Heidentum ist Religion, aber eben nicht nur Religion.

Aber auch, wenn religiöses Nachsinnen oft zu politischen Konsequenzen führt - besonders, wenn im Zentrum der Religion die Natur steht - betrachtet sich der HAIN als politisch ungebunden. Wir sind uns der momentanen Kontakte von Teilen des Heidentums zu verschiedenen politischen Richtungen linker oder rechter Gesinnung bewußt, propagieren aber ebensowenig auf politischem wie auf religiösem Gebiet eine bestimmte Weltanschauung.

Der HAIN erscheint jedes Vierteljahr, und zwar zu den Sonnenwenden und den Tagundnachtgleichen (d.h. im März, Juni, September und Dezember). Er erscheint in verschiedenen Buchläden oder wird direkt versandt. Sein Umfang beträgt mindestens 50 Seiten und ein Jahresabonnement (= 4 Ausgaben) kostet 10,- DM (+ 3,50 DM Versandkosten). Da wir alles im Eigenvertrieb und auf eigene Kosten machen, sind wir stark auf Abonnenten angewiesen - und auf Mundpropaganda. Also, wenn Euch der HAIN gefällt und Ihr kennt noch jemanden, dem er auch gefallen könnte, dann würdet Ihr uns sehr damit helfen, wenn Ihr ihn auf unsere Zeitschrift aufmerksam macht. Und 2,50 DM sind doch wirklich nicht zuviel verlangt, oder?

Über Leserbriefe, Kritik und Anregungen würden wir uns auch sehr freuen, und wer Lust hat, selbst die Feder in die Hand zu nehmen und einen Artikel oder einen Essay zu schreiben, ist uns willkommen. Da eine der Aufgaben des HAINs darin besteht, Verbindungen zu schaffen, drucken wir Kontaktadressen von Gruppen oder Einzelpersonen kostenlos ab.

Viel Vergnügen beim Lesen wünschen Euch

Michael Frantz
Matthias Wenger



Was ist ein Heide ?

"Na, und was machst du sonst so zur Zeit?" fragt mich mein Onkel jovial. Ich sitze gerade im anderen Deutschland, genauer gesagt im Kreise und im Garten meiner Verwandten auf einem Gartenstuhl und genieße Kola und Nachmittagssonne.

"Ach, ich bin endlich aus der Kirche raus. Schließlich war ich ja schon immer irgendwie Heide..."

"Bitte?!!" Mein Onkel kippt fast vom Stuhl. "Etwa wie die Genossen bei uns?"

"Wie?!!" Jetzt kippe ich. "Eure Parteifunktionäre sind doch keine Heiden!"

"Natürlich. Jedenfalls behaupten sie das immer im Fernsehen."

"Unsinn. Für die sind die Götter doch nur gesellschaftlicher Überbau, während ich die Götter verehre."

"Wo ist da der Unterschied?"

Ich unterdrücke den Wunsch, meinen Lieblingsonkel zu erwürgen, und bringe lieber einen Gag: Der Heide ist noch viel weniger ein Atheist wie der Christ, weil der Heide viele Götter hat und der Christ nur einen. Ha ha.

Umsonst. Entweder war der Gag doch nicht so gut, wie ich dachte, oder es ist zu sehr allgemeines Sprachgut geworden, alles nicht-christliche pauschal als "Heidentum" zu bezeichnen.

Zu Hause, auf der anderen Seite, mache ich mir meine Gedanken. Wie ist es möglich, daß ein inneres Verhältnis zur Natur und ihren Kräften/Göttern kurzerhand mit Atheismus ("a-theos" = "ohne Gott") zusammengeworfen wird? Oder gar mit anderen Religionen, die - wie das Christentum - an einen einzigen Gott glauben?



Nun halte ich es weder mit Jehova, dem Jähzornigen, noch mit dem Siegel der Propheten. Sympathischer erscheint da schon die grundsätzliche Toleranz der Buddhisten, in der Naturverbundenheit der Daoisten fühle ich mich noch wohler und sobald die vielen tausend Götter der Hindus auftauchen, bin ich da angekommen, wo ich hinwollte: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein...

So allmählich dämmert mir, daß die Kirche im Laufe der Jahrhunderte den Begriff, den sie einst selbst prägte, mißverstanden hat - und damit mißverstand ihn auch die manipulierte Bevölkerung. Als sich Kirche und Christentum im 4.Jh.u.Z. unter dem Schutzmantel der Cäsaren ausbreiteten, waren die Nicht-Christen, die es zu bekehren galt, vorwiegend Anhänger der uralten Naturgötter, verehrten diese "draußen", in der Natur, in der "Heide" (="unbebautes, wildes Land"). Daher die Gleichsetzung "Heide" = "Nicht-Christ".Ähnlich verhält es sich übrigens mit dem englischen Wort "pagan" (="Heide; heidnisch"). Es stammt vom lateinischen "paganus" ab (="ländlich; Dorfbewohner").

Wenn wir das Wort "Heide" also von seiner Wurzel her betrachten, ist ein Heide ein Anhänger einer Naturreligion. Die Arunta Australiens, die Samojeden Sibiriens, die Indianer, die Masai, die Bambuti - sie alle sind Heiden. Die Germanen, die Kelten, die Slawen, die alten Griechen und Römer waren Heiden. Diese Völker gibt es nicht mehr. Aber es gibt wieder Heiden in Europa. Die einen verehren bestimmte Götter oder Geister, die anderen schlicht die Natur selbst. Aber trotz aller Unterschiede sind sie durch viele Dinge vereint.

Klingt ja schon ganz gut. Aber stimmt's auch? Vielleicht habe ich etwas übersehen. Also beschließe ich, andere Heiden zu fragen, was wir eigentlich überhaupt sind.

Thorgaard antwortet mir auf die Frage "Wer ist Heide?" mit drei langen Sätzen:

"Jeder Mensch, der die göttlichen Kräfte in seinem Inneren und zugleich in der Natur bewußt erkennt und eine Verbindung mit ihnen anstrebt. Jeder, der sich der Wirklichkeit dieser Kräfte so annähert, sie so in sein Leben einbezieht, wie es auch die alten, naturreligiösen Kulte taten, die die Göttinnen und Götter mit ihren urzeitlichen Riten verehrten. Jeder Mann und jede Frau, die die Holzwege der monotheistischen Weltreligionen hinter sich gelassen haben, die die Erde und den Himmel in gleichem Maße lieben und pflegen." Und er setzt hinzu: "All diesen Menschen wird das kommende Äon des Wassermanns gehören."



Der nächste, den ich frage, ist Geza v.Nemenyi. Er ist Leiter der "Heidnischen Gemeinschaft e.V.", die sich vor allem mit der Religion der alten Germanen beschäftigt und versucht, diese wiederzubeleben. Er antwortet knapp: "Ein Heide ist jemand, der die heidnischen Götter verehrt und der seinen Kult draußen (in der "Heide") macht." Letzterem fügt er allerdings hinzu, daß auch ein Tempel benutzt werden darf, "wenn er extra für die heidnischen Götter errichtet wurde und der Kult ansonsten oft draußen stattfindet." Er wehrt sich damit gegen jene umfunktionierten Wohnzimmer, in denen ein Hausaltar steht und die deswegen von ihren Bewohnern als "Tempel" bezeichnet werden.

Außerdem merkt er an, daß in den isländischen Sagas die Heiden als "Blotarmenn" bezeichnet werden, was auf einen ursprünglichen Zusammenhang von Opfern und Beten hindeute. Als Opfer will er bloße Kulthandlungen nicht anerkennen, denn "die hat die Kirche ja auch nicht verfolgt, sondern sich einverleibt. Das Opfern dagegen wurde verfolgt. Also ist es sozusagen der Kern der ganzen Sache."

Am Schluß des Interviews tritt er noch einmal entschieden für ein traditionelles, historisch begründetes Germanisches Heidentum ein und wehrt sich dagegen, daß verschiedene Coven des Hexenkults der Wicca als Nachfolger der Germanischen Religion aufträten. Schließlich hätte es bei den Germanen keinen Gehörnten Gott gegeben und die Große Mutter (Frigga) sei auch nur eine Göttin unter anderen gewesen.

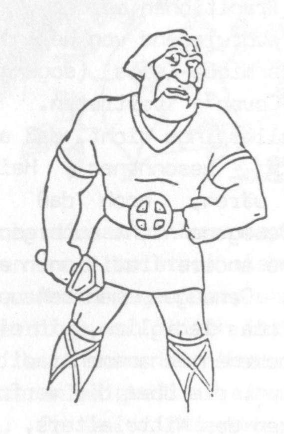
Auf diesen Teil des modernen Heidentums neugierig geworden, schreibe ich eine andere germanisch ausgerichtete Gruppe an, den Armanen-Orden. Sigrun Frfr. v.Schlichting, deren Leiterin, meint: "Heiden sind im

Grunde genommen alle natürlichen Menschen... Ein natürlicher Mensch wird in seiner Heimat geboren. Diese Heimat ist sein Kulturkreis, d.h. jenes Großgebiet unseres Planeten, in welchem sich die Urtypen seines Wesens entwickelt haben... Diese, durch die Natur von den anderen stark und deutlich unterschiedenen Großgemeinschaften (von Mensch, Tier, Pflanze, Landschaft, Klima, Bodenschätzen und inneren Erdorganen oder Kraftwirbeln), Kulturkreise genannt, sind wiederum Großlebewesen, die in verschiedene natürliche Organe zur Selbsterhaltung untergliedert sind. Gemeinsam bilden sie ein Ganzes, sind aufeinander fein abgestimmt, deshalb aufeinander angewiesen und voneinander abhängig..."

"Ein Heide ist deshalb ein Mensch, der in einem Stammesgebiet seines Kulturkreises geboren wurde, bei seinen leiblichen Eltern ebendort aufwuchs und von ihnen die ungebrochenen Beziehungen zur Erde, zum Himmel, den Ahnen und Göttern seiner Heimat übernimmt und in den Künsten und Idealen dieser Tradition aufwächst. Deshalb ist ein Heide auch ein glücklicher, gesunder, edler Mensch und seine Heimat ein Paradies..."

"...Deshalb können Heiden mit anderen Heiden zusammen (aus anderen Kulturkreisen, sofern sie ihre angestammte Kultur nicht aufgeben), deren Religion natürlicherweise immer Naturreligion ist, immer an der Wiederherstellung der natürlichen Ordnung, der heilen Welt, des Paradieses arbeiten und dafür die Arme der Götter herbeirufen. Deren Gegner aber werden sie weiterhin, wie seit Jahrtausenden, aus ihren Paradiesen zu vertreiben suchen, den Tod verherrlichen, Marterpfähle (Kruzifixe) heiligen und in aller Öffentlichkeit aufstellen, Kirchen (= Kerke, Kerker) bauen, die Frauen und damit die Natur, die Liebe und den Körper verachten und Zwangsmaßnahmen jeder nur denkbaren Art einführen. Erst wenn alle Menschen erkannt haben, daß ohne die Natur, das HEIDENTUM, nur noch der Tod regiert (ob in Form von Scheiterhaufen, Atomkraftwerken oder dem Fällen der Regenwälder), werden sie sich wieder auf die Seite des Lebens stellen und selbst wieder Heiden werden, wie es ihre Vorfahren in allen Kulturkreisen der Erde seit Jahrtausenden waren. Eine kostbare Erkenntnis - die auch heute noch ganz schlicht über Sein oder Nichtsein entscheidet."

Nach dem Armanen-Orden versuche ich es bei den Wikingern. Diese aus England gekommene Bewegung wird hierzulande von verschiedenen kleinen Gruppen vertreten, deren Mitglieder vor allem an ihren historischen Rüstungen und Gewändern basteln, sich mit mittelalterlichen Waffen Schaukämpfe liefern und gerne Met trinken. Die meisten von ihnen sind allerdings Heiden. Als einer ihrer Gründerväter in Deutschland gilt Harry Radegeis ("Gunnar, der Rugier").



Dieser antwortet auf meine Anfrage mit einem kleinen philosophischen Vortrag: "Von der grundsätzlichen Erkenntnis ausgehend, daß eine göttliche Ursubstanz sich evolutionär aufspaltet und zu immer größer werdender Vielfalt neigt, sehen wir in den erkannten Naturgesetzen den Schöpfungsauftrag..." Dieser müsse (als eine Art "Pflicht" zur Höherentwicklung) vom "fast unbewußten Stein" in verschiedenen Wiedergeburten über den Mensch, über Götter einzelner Planeten und Götter ganzer Sonnensysteme bis hin zu einer "fernen Vollkommenheit" verfolgt werden. "...Auf immer anderen Bewußtseinsebenen werden analoge Dinge erlebt und verschieden verarbeitet, was das Leben zu einer Zeitspirale werden läßt... Das wikingische Kriegerpriestertum basierte hingegen auf der "fulltrui" - einem gegenseitigen Freundschafts- und Beistandspakt zwischen Gottheit und Mensch..."

Zu diesen Ausführungen (kompletter Text kann beim HAIN angefordert werden, das gleiche gilt für die Aussage von Sigrun und alle anderen Aussagen, die an dieser Stelle leider nur auszugsweise wiedergegeben werden konnten) fügt er hinzu: "Wenn man dies beachtet und weiß und bei allen seinen Überlegungen und Taten in Rechnung stellt, wird man sich wohl mit Fug als Heide bezeichnen dürfen." Boshaft meint er noch: "Man kann es auch negativ definieren: Alle heutigen bedrohlichen Zustände sind auf das Fehlen heidnischer Religion zurückzuführen."

Nicht so metaphysisch fällt die Antwort eines anderen Wikingers ("Baduila, der Ostgote") aus: "Heidnisch im germanischen Sinne sind Frauen und Männer, welche die alten Hochgötter und -göttinnen der Stämme und andere Naturwesen wie die Disen verehren und ihnen opfern, sowie sich der alten religiösen und rechtlichen Ordnung unterwerfen. Der Heide lebt als Bestandteil seiner Sippe, welche höher als die Einzelexistenz bewertet wird und seine Existenzgrundlage darstellt. Verbindliche Rechts- und Religionsgemeinschaft stellt der Stamm dar; Rechtsbruch bedeutet Friedensbruch, Frieden im germanisch-heidnischen Sinne ist jedoch Vorraussetzung für ein Leben im Einklang mit den Göttern.

Das germanische Heidentum ist keine bloße Natur- bzw. Fruchtbarkeitsreligion, da es von der Existenz personifizierter Götter ausgeht, welche innerhalb und außerhalb der Seele wirken. Das Bekenntnis zu stammesfremden Religionen galt als Verrat am Stamm und seiner Ordnung bzw. Sippenschande; gegenüber Stammesfremden wird jedoch religiöse Toleranz praktiziert.

Der Heide geht von einem vorherbestimmten Schicksal, einem Leben nach dem Tode bzw. Wiedergeburt aus, ist zugleich von einer unbedingten Lebensbejahung erfüllt, dieses bedingt seinen ausgesprochenen Existenzwillen wie auch seine Todesverachtung.

Grundlegend für den Heiden ist, daß er sein eigenes, persönliches Verhältnis zu seinen Göttern bzw. einzelnen Gottheiten hat (fultrui-Verhältnis). Die Religion ist somit für den Heiden nicht bloßer Überbau, sondern Basis seiner Gesellschaftsordnung."

Nach diesen vielen Germanen interessiert mich, was die Kelten denn so auf Lager haben. Deren Traditionen werden heutzutage vorwiegend von Hexenzirkeln des Wicca-Kults (sogenannten "Coven") vertreten. Das heißt allerdings nicht, daß alle keltisch gesonnenen Heiden Wiccas wären, noch daß die Wicca-Bewegung nicht auch genauso gerne andere Traditionen aufgreift. Genaugenommen behaupten die Wiccas lediglich, in einer ungebrochenen Schamanentradition zu stehen, die über die verfolgten Hexen des Mittelalters, die heidnischen Priester der Bronzezeit bis hin zu den Stammeszauberern der ersten Menschen Europas reicht. Ob das nun historisch beweisbar ist oder nicht, kümmert die Wiccas selbst sogar recht wenig, praktische, tätige Religionsausübung (zu der sie Meditation und Magie fest dazuzählen) steht ihnen höher als

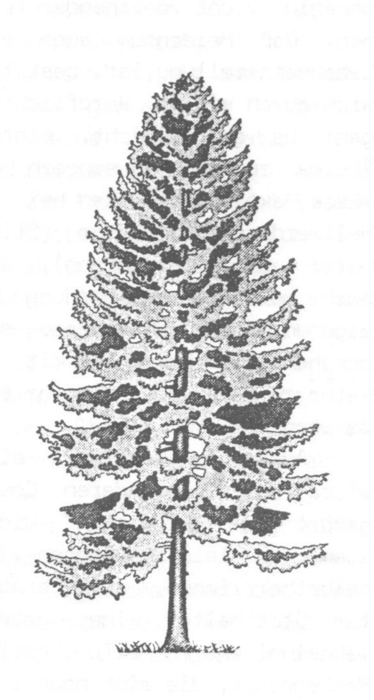


"Bücherwissen". Dementsprechend offen und tolerant stehen sie allem Neuen gegenüber, was ihnen allerdings von Seiten ihrer Gegner auch schon den Vorwurf der Konturenlosigkeit eingetragen hat. Ob das stimmt oder nicht, will ich an dieser Stelle nicht ausdiskutieren, die Frage lautet ja "Was ist ein Heide?" und als erstes stelle ich sie der Wicca-Hexe Taradiana.

Spontan sagt diese, daß sie sich als "Heidin" bezeichnet, weil sie nicht der hiesigen kirchlichen Religion angehört und sich durch dieses Wort mit all jenen solidarisieren möchte, die von der Kirche verfolgt und als "Heiden" beschimpft wurden - den Anhängern der Alten Götter nämlich. Ihrer Auffassung nach ist die christliche Religion ziemlich patriarchalisch, während die Alte Religion der Großen Göttin eher matriarchalisch war. Dementsprechend bedeutet "Heide sein" für sie auch, gegen den patriarchalischen Staat und seine Strukturen zu sein und auf eine Veränderung zu hoffen. So gesehen wäre Heidentum nicht nur eine Religion, sondern besäße genauso eine "weltliche" Komponente. Geistiges und "Weltliches" ließe sich ohnehin nicht voneinander trennen. Daß Heidentum auch eine Lebenseinstellung ist, bestätige sich durch einige Verpflichtungen: Es genüge nicht, einfach "Heide zu sein", sondern man müsse aktiv mitwirken bei der Heilwerdung der Natur (Stichwort: Umweltzerstörung), aber auch bei der Heilwerdung des eigenen Selbst. Man müsse sich bemühen, in Harmonie mit der Natur zu gelangen, mit ihr eins zu werden.

Auch für Gwydian, einem Wicca aus einem anderen Coven, gehört zum "Heide sein" Widerstand zu leisten "gegen jene selbstherrlichen, selbsternannten Statthalter eines größenwahnsinnigen, eifersüchtigen Rachegottes, die sich noch immer

"die Erde untertan" machen wollen." Aber vor allem heißt für ihn "Heide sein": "...wieder Religion auf ihren alten Sinn zurückzudrehen. Lateinisch "religio" im Sinne von "Rückbindung". Rückbindung mit den Sternen, den Göttern, den Ahnen, den Pflanzen, Tieren und Steinen; den ganzen Kosmos wieder als pulsierendes, lebendes Ganzes zu empfinden. Dies kann sich äußern in Meditation, in Magie,im Laufen im warmen Gewitterregen, in der tiefen Verbundenheit und Wärme im Coven oder in wilder, göttlicher Ekstase..."



"...Heide zu sein heißt im alltäglichen Bereich zunächst einmal, allen Gurus, Messiassen und Avatars oder sonstigen "absoluten Führern" und ihren "absoluten Antworten" abzuschwören. Man bekommt nichts versprochen, kein glorioses Leben im Jenseits, keine schnelle Seeligkeit, keine Macht und keinen Reichtum. Das ganze ist ein Abenteuer, was man bekommt, sind Fragen über Fragen, die man für sich beantworten muß, und Verantwortung für sich selbst. Aber gerade darin liegt die Freiheit! Die Freiheit, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, das Abenteuer zu leben wieder zu spüren, schlicht Mensch zu sein..."

Als letzte Etappe dieses kurzen Streifzuges in die Welt der Hexen schlage ich das "Hexenbuch" des Goldmann-Verlages auf (die Autorinnen und Autoren zogen es aus Angst vor Repressalien vor, anonym zu bleiben). Dort steht zum Thema "Heidentum": "Es gibt Hexen und es gibt Heiden ("Neuheiden" nennt sie der Religionswissenschaftler). Heiden verehren die Alten Götter und pflegen vor allem die Mystik, fast nie jedoch üben sie Zauber aus oder betreiben die Magie der Naturkräfte. Wer Heide ist, muß deswegen noch lange nicht auch Hexe sein. Die meisten Hexen dagegen sind jedoch auch Heiden. Es sind auch Mystiker darunter, tiefreligiöse Menschen, denen die Magie nebensächlich erscheint. Dennoch verfügen sie über magisches Wissen und über magische Erfahrung - denn Hexe sein heißt immer auch, den Weg der Tat zu beschreiten. Die wenigsten von uns interessieren sich sonderlich für hochtrabende philosophische Systeme, wir nutzen zwar unseren Intellekt, wo dies angebracht erscheint, doch gilt er uns als Diener, nicht als Herr."

Nach den Hexen interessiert mich die Aussage eines "echten" Kelten und so lasse ich mir von dem französischen Heiden Bojorix eine Antwort auf meine Frage geben. Diese besteht in einem kleinen Manifest, in dem Bojorix seine Auffassung von "UNSERE WELTANSCHAUUNG" darstellt:

"1) Wie die Monotheisten glauben wir an eine einzige Urenergie, die wir "das Ur" nennen. Aber in der Verdichtung und Teilung dieser Urenergie erblicken wir keinen Verfall, sondern im Gegenteil eine höhere Entwicklung, denn nur die räumliche Begrenztheit ermöglicht Formen und Schönheit, wie die zeitliche Begrenztheit (also der "Tod") das Gefühl der Zeit und das Bewußtsein ermöglicht. Deswegen nennen wir uns Heiden und Polytheisten.

2) Die Religion ist weder eine Nebensache im Leben, noch steht sie über dem stofflichen Leben - sondern sie ist dessen Seele, Gesetzgebung und Triebfeder.

3) Wir sehen in allen Lebensvorgängen, Konflikte einbegriffen, das Spiel einer Polarität vom Männlichen und Weiblichen, und nicht einer Polarität des "Guten" und "Bösen". Dementsprechend glauben wir an keine Paradiese oder Höllen, sondern an Nietzsches Satz: "Glück und Leid sind Zwillinge, die zusammen groß werden, oder ebenso zusammen klein bleiben."

4) Wir empfinden die Zeit als "einen ewigen Ring der Ringe" und lehnen den geradlinigen Zeitbegriff der Wüstenreligionen ab.

5) Wir erkennen der Frau und dem Weiblichen im Allgemeinen eine göttliche Sakralität zu. Dem Mann und der Frau erkennen wir so den gleichen Wert zu, was aber gar nicht die Gleichberechtigung bedeutet, da jedem Geschlecht seine Veranlagung andere Rechte und andere Pflichten zuschreibt.

6) Wir fühlen uns nicht als Sünder, sondern als verantwortliche Träger einer göttlichen Gesetzgebung, welche in den Naturgesetzen (Biologie und Physik) zum Ausdruck kommt. Unsere Pflicht besteht darin, zur Veredelung der Umwelt beizutragen.

Darum lehnen wir den lebensfeindlichen Gott der Wüstenreligionen entschieden ab: Wir wollen keinen Richtergott, weil wir uns nicht schuldig fühlen. Wir wollen keinen Heiland, weil unsere Würde verlangt, daß wir unser Los selbst austragen. Wir wollen keinen "guten Hirten", weil wir keine Schafe sind.
7) Wir erheben den Anspruch, als Religion anerkannt zu werden, und auf konkrete Möglichkeiten, unsere Anschauungen über die Genesung des heutigen Menschen allgemein bekannt zu machen."

Zu guter Letzt soll Mato sprechen, ein Lakota-Indianer und Regenbogen-Krieger. Er vertritt in diesem Artikel gleich zwei heidnische Richtungen: einmal (als Lakota) eine Menschengruppe, die eigentlich in Europa gar nicht heimisch ist, deren Denken und Fühlen aber dennoch immer stärker das hiesige Heidentum inspiriert, andererseits (als Regenbogen-Krieger) all jene, die sich im Zuge der modernen New-Age-Bewegung nicht einer bestimmten Kultur oder Tradition zurechnen lassen wollen, sondern nach dem Sitting-Bull-Wort vorgehen: "Nimm aus den Religionen das, was gut ist, und laß liegen, was schlecht ist."



Mato sieht als Kern des Heidentums an, daß sich der Große Geist in der Natur offenbart und nicht in Personen (historischen wie erfundenen). Außerdem sollte ein Heide den Menschen als Bestandteil - und nicht als Beherrscher - der Natur sehen. Daraus folgt allerdings auch ein stetiges Bemühen um Balance. "Es geht nicht," so Mato, "daß man ständig nur nimmt. Man muß auch geben. Auch bei den Geistern ist nichts umsonst. Sieh dir die Zeremonien an: Da gehen die Leute hin und bitten "Großer Geist, gib mir dieses, Großer Geist, gib mir jenes!", aber sie selber geben nichts. Vielleicht bedanken sie sich noch, aber das war dann auch alles."

Nach Matos Auffassung muß ein Opfer an den Großen Geist auch wirklich ein Opfer sein d.h. es muß als Verlust spürbar sein. Einige Körner oder Kekse auf dem Altar oder etwas Wein (Bloß nicht zuviel!), lieblos in den Wald geschüttet, sind für ihn keine Opfer. Aber ein Opfer muß nicht nur dem Opfernden fehlen, es muß vor allem auch wirklich dem Großen Geist zu gute kommen d.h. den Pflanzen, Tieren und Mineralien, die ihn in diesem Fall vertreten, denn der Große Geist setzt sich - laut Mato - aus der Tiernation, der Pflanzennation, der Mineraliennation und der Menschennation zusammen. Dementsprechend sollte die Gabe eines Menschen den drei anderen Nationen nützen, von denen der Mensch ja ansonsten nimmt. Ein gangbarer Weg zu opfern wäre z.B. der Verzicht auf Essen für eine gewiße Zeit. Die Nahrungsmittel, die man in dieser Zeit verbrauchen würde, könnte man den Tieren und der Erde (und damit den Pflanzen und Mineralien) überlassen oder man könnte das Geld, was man ansonsten für Essen verbraucht hätte, für irgendetwas verwenden, das Pflanzen, Tieren und Mineralien zu gute kommt.

So, liebe Leser, vielleicht war unter diesen vielen Definitionen des "Heiden" die eine oder andere darunter, die euch zusagte, vielleicht waren auch welche darunter, die ihr aus eurem eigenen Empfinden und Verstehen heraus ablehnt, vielleicht ist euch die Bezeichnung "Heide" klarer geworden, vielleicht seid ihr aber auch nur verwirrt von den vielen und z.T. gegensätzlichen Meinungen. Wenn das der Fall ist, bedenkt bitte, daß eine einheitliche Doktrin oft das Kennzeichen totalitärer Systeme ist und daß unsere Stärke gerade in der Vielfältigkeit der verschiedenen Richtungen liegt, in der fruchtbaren Kritik, die wir aneinander üben und in der absolute Dogmen ein schlechtes Rennen haben, und in der Toleranz gegenüber anderen Göttern, Philosophien und Kulten als den eigenen. Oder, wie es Geza v.Nemenyi bei einem Glas Wein mir gegenüber einmal ausdrückte: "Heidentum? Das ist Vielfalt statt Einfalt!"

Michael Frantz

» MAGIE ist es, in Harmonie mit Mutter Erde zu leben. «

Ein meditativer Essay von Arivey J. Kronshage

Ich werde hier von Magie sprechen! Nicht von der Magie des Illusionisten, sondern von der Magie unserer Mutter Erde, die uns hinführt zum ganzheitlichen Verständnis der Welt.

Es ist die Magie von Sonne und Mond; die Magie der Planeten und Sterne. Ich will von der leisen Sprache unserer Mutter Erde reden. Vom Flüstern des Windes, vom Raunen und Knarren der Bäume, vom Plätschern des Baches, vom Weben des sichtbaren und unsichtbaren Nebels und von der sehr leisen Sprache der Steine, die trotzdem sehr nachdrücklich und kräftig ist und den längsten Bestand hat.

Auch von dir will ich sprechen und den Stimmen in dir: Vom Rauschen des Blutes, vom Pochen des Herzens, vom Strömen des Atems und letztlich auch von den Gedanken...

Ich will ein Lied singen vom Werden, Sein und Vergehen und vom Neuentstehen. Das Lied unserer Mutter Erde.

Tanze, mein Freund, wie der Wind im hohen Sommergras. Wiege dich wie ein junger Baum im Wind. Tanze mit dem Lauf von Sonne und Mond. Webe beim Tanz die Fäden der Ewigkeit. Tanze und öffne das Tor zur Anderswelt.



Oh wie gleichgültig ist's, wo du weilst, weißt du dir einen Ort der Kraft zu schaffen. Tanze und webe die Fäden im magischen Kreis - doch wisse: Jeder Ort auf Mutter Erde ist heilig. Jeder Ort ist heilig, wie auch alles, was an und in dir ist, heilig ist. Du bist nicht von Mutter Erde verschieden. Du bist ein Teil von ihr. Dies dir zum Geleit.

Hege bei allem, was du tust, die höchsten Gedanken der Erkenntnis und verdamme nichts.

Nach und nach wirst du verstehen...und lieben lernen.

Leichtsinn ist kein Wagemut.
Neugier ist kein Wissensdurst.

Wirf einen Stein ins Wasser: Er zieht runde Kreise. Du kannst auch einen eckigen Stein hineinwerfen. Auch er wird runde Kreise erzeugen. Alles, was rund ist, ist ein Abbild der Ewigkeit: Mutter Erde ist rund, Sonne und Mond sind rund und auch ihr Lauf am Himmel beschreibt einen kreisförmigen Bogen. Wenn viele Menschen anwesend sind und sie wollen miteinander sprechen, setzen sie sich in einen Kreis. Wenn wir mit den Göttern und Göttinnen oder mit den Kräften, die uns umgeben, sprechen wollen, dann tun wir das auch in einem Kreis. Ein Symbol ist der Kreis für Einheit und Ganzheit.

Der Kreis kann ein Ort der Meditation sein, ein Tempel oder, wie ich sage, ein besonders markierter Kraftplatz. Du kannst, wenn du magst, überall dort, wo Energiefäden sich kreuzen, einen Kreis anlegen. Du mußt nur schauen lernen. Es sind viele besondere Kraftplätze in deiner Nähe. Lerne, sie zu erkennen, das Netz zu schauen und, wenn du magst, such den einen oder anderen Verknüpfungspunkt auf und errichte einen Kreis.

Von Zeit zu Zeit wird es vorkommen, daß du an dem von dir ausgewählten Ort Spuren anderer Wissender findest, die vor dir dort waren - vielleicht sogar in lang vergessener Zeit. Erhelle mit deinem Licht, mit deinem Wissen ihre Spuren, huldige ihren Mühen, nach Erkenntnis zu streben und wirke in Harmonie mit dem, was du findest, in Harmonie mit Mutter Erde. Mutter Erde ruft dich und ihre Worte hallen in mir nach: Komm! Zieh deine Kreise! Schaffe Orte der Erkenntnis, der Meditation und der Einsicht.

Mutter Erde ruft dich, mein Kind! Beginne zu verstehen... Du und Mutter Erde sind eins, du bist ein Teil von ihr. Darum wisse: Was du zum Heil der Mutter Erde erwirkst, erwirkst du letztendlich zu deinem eigenen Heil.

Du wirst lernen, durch Zeichen und Symbole das Wirken der Schicksalsfäden zu erkennen. Die Zukunft wird dir vorkommen wie ein Webmuster, verknüpft aus Ursache und Wirkung. Du wirst das Muster lesen lernen, doch sei auf der Hut! Die Geheimnisse, die du schaust, sind nur für dich bestimmt. Andere Menschen werden dir nicht glauben, wenn du ihnen erzählst, was du siehst. Sie werden, was du ihnen sagen willst, nicht verstehen.

Wenn du über das redest, was du siehst, wirst du über Licht und Schatten reden müssen, über Hell und Dunkel. Doch niemand liebt die Schatten, niemand liebt das Dunkel. Darum ist es besser zu schweigen.

Laß allem seinen Lauf und misch dich nicht ein in das Schicksal. Du bist nicht hier, um mit den Nornen zu kämpfen. Laß sie die Schicksalsfäden verweben und störe sie nicht dabei. Erleichtere den Nornen ihr Werk. Erkennst du ihre Muster, dann schau - aber schweig!

Auf Mutter Erde ist kein Platz mehr für Fallensteller und Menschen, die Macht mißbrauchen! Jeder mag sein Spiel spielen - aber keiner soll andere Menschen knechten. Jeder von uns hat genug Kraft, seinen eigenen Weg zu finden, die Götter und Göttinnen zu ehren. Jeder mag es auf seine Weise tun. Doch niemand soll glauben, er sei besser als andere Menschen, nur weil er dieses oder jenes tut, dieses oder jenes erreicht hat. Wir alle sind auf dem Weg der Erkenntnis - auch jene, die erst am Anfang stehen.

Die Freunde heiß ich willkommen. Den Arglistigen biete ich mein Schwert der Unterscheidung und zahle Aberwitz mit Wahrheit.

Laß alles in seinem "So-Sein" und wisse, jeder hat sein eigenes Maß. Was dem einen gut erscheint, dünkt dem anderen mangelhaft. Beurteilungen erfordern einen Maßstab. Doch einen allgemeingültigen Maßstab gibt es nicht. Du kannst nur deinen eigenen Maßstab benutzen. Er ist nur für dich gültig. Du kannst niemanden zwingen, ihn anzuerkennen.

Laß dem Wasser seinen Lauf und behindere es nicht, sondern strebe nach Einsicht und Erkenntnis. Sag niemandem, was er tun oder lassen soll, und urteile nicht für andere. Laß jedem Menschen seine Freiheit, so zu leben, sich so zu entfalten und das Göttliche so zu suchen, wie er es will und misch dich nicht ein. Gib deinen Rat nur, wenn man dich darum bittet. Erweitere deine Sicht, indem du beginnst zu akzeptieren, was um dich geschieht. Lerne, andere Menschen in ihrem spirituellen Weg zu tolerieren, auch wenn sie anders denken als du.

Laß dem Wasser seinen Lauf, und lerne dich einzufügen in die Harmonie der Welt, die sich gerade in ihrer Vielheit und Verschiedenheit offenbart. Du bist nicht als Richter auf die Welt gekommen, sondern um zu lernen, deine innere Harmonie zu finden und anhand dieser inneren Harmonie die große Harmonie unserer Mutter Erde zu verstehen. Lerne, erkenne und sei frei!

Du hast alle Freiheit, die du brauchst. Du hast keinen Meister oder Guru, der dir Beschränkungen auferlegt, sondern die ganze Welt ist dein Lehren. Du liest aus dem großen Buch der Natur und kannst für dich selbst entscheiden, deinen eigenen Weg wählen. Regele dein Leben, wie du es für richtig hältst. Niemand zwingt dich, etwas zu tun, das du nicht selber willst. Es genügt, wenn du dich allem, was um dich ist, öffnest, aber auch nach innen lauschst und schauen lernst, was der Moment von dir fordert. Jeder Moment trägt die Weisheit der ganzen Welt in sich!



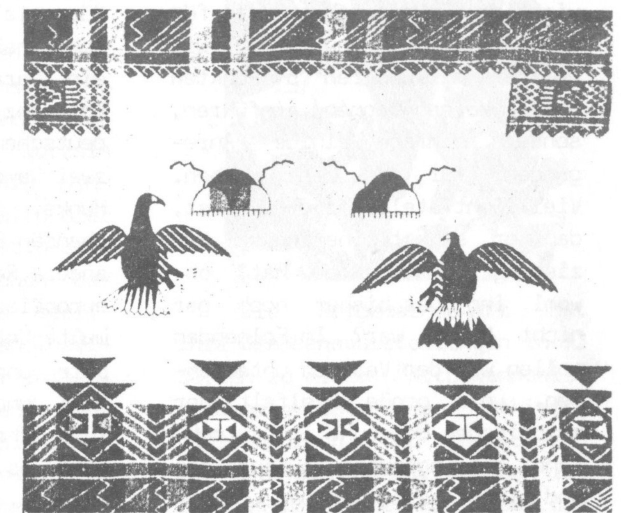
Neuheidentum im Deutschland der Gegenwart

Heidentum - wie ein seltsamer Begriff aus grauester Vorzeit erscheint vielen Menschen der Gegenwart dieses Wort, verbunden mit geheimnisvollen und verbotenen Empfindungen aus "barbarischen" Epochen. Es ist aber nicht nur die Ebene persönlichen Gefühls, um die es hier geht. Heidnische Religiosität manifestiert sich z.T. schon seit Jahrzehnten im deutschsprachigen Raum in zahlreichen Gruppen mit mehr oder weniger fest ausgeprägten weltanschaulichen Systemen. In den letzten zehn Jahren ist es nun in verstärktem Maße zu Gruppenbildungen gekommen, so daß auch die Kirche schon nicht mehr über die "zunehmende Gefahr des Neuheidentums" hinwegzusehen vermag. Bevor wir die einzelnen Strömungen näher skizzieren, seien deshalb einige gemeinsame Grundzüge heidnischer Weltanschauung angesprochen:



- Zunächst einmal verknüpfen sie ihre religiöse Neubesinnung mit vorchristlichen Traditionen der europäischen Kultur. Germanen, Kelten, Slawen und die Menschen der griechisch-römischen Antike hatten alle sehr ausgeprägte religiöse Gesinnungen und Kulte. Sie alle fielen der erbarmungslosen Christianisierung zum Opfer - und was hatten die Christen schon als Ersatz zu bieten? Deshalb erkennen die meisten Heiden unserer Zeit, daß die gesamte christliche Geschichte des Abendlandes eine furchtbare Fehlentwicklung war.
- Es gibt zweifelsohne eine geistige Welt. Sie liegt nicht über oder jenseits der wahrnehmbaren Welt: Vielmehr ist alles Stoffliche nur äußere Ausdrucksform einer ihr innewohnenden, geistigen Kraft. Dies ist keine metaphysische Spekulation, sondern kann durch Selbsterfahrung und parapsychologische Forschung jederzeit erwiesen werden. Maßstab alles Übersinnlichen ist also nicht mehr blinder Glaube, sondern die unmittelbare persönliche Anschauung - ein grundlegender Unterschied zu den orientalischen Offenbarungsreligionen. In dieser Sichtweise der Dinge liegt das eigentlich Religiöse des Heidentums. Kurioserweise gibt es aber auch atheistische und materialistische Heiden, wie wir noch sehen werden.
- Alle alten, vorchristlichen Religionen gingen davon aus, daß es eine Vielfalt göttlicher Kräfte weiblichen und männlichen Geschlechts gibt. Diese polytheistische Gottesvorstellung bildet einen ewig unlösbaren Gegensatz zu jenen Ein-Gott-Unternehmen der Monotheisten. Viele Menschen haben gerade erst in den letzten Jahren instinktiv die Wirklichkeit der polytheistischen Sichtweise erfaßt - während manche Heiden noch das christliche Gottesbild als elenden Ballast mit sich herumtragen.
- Eine religiöse Weltanschauung wird sich zumeist aus einer lebendigen geistigen Auseinandersetzung, einem Erkenntnisprozeß heraus entwickeln. In jedem Fall wird es aber mehr sein, als bloß intellektuelles Wissen: Wir werden auch eine präzise Verwirklichung religiöser Ideen im menschlichen Verhalten und in der Lebensführung erwarten. Hier finden wir bei vielen Menschen eine Rückkehr zum Ursprünglichen und Natürlichen, sei es in der Ernährung, der Sexualität, der Sprache oder der erstrebten Alltagsarbeit. Ein heidnisches Bewußtsein wird deutlich, auch ohne intellektuellen Hintergrund. Was mag wichtiger sein?

Auch im bewußten kultischen Tun, in Gebräuchen, Ritualen und bewußtseinswandelnden Praktiken manifestiert sich heidnische Gesinnung. Einige Heiden nehmen hier eine ziemlich ablehnende Haltung ein. Damit geraten sie dann aber in den Widerspruch zur gesamten Religionsgeschichte aller Völker, einschließlich



unserer eigenen Überlieferung.
- Für fast alle Heiden ist die uns umgebende Natur ein Ausdruck göttlicher Kräfte, wenn nicht sogar das Göttliche selbst. Die Heiligkeit der Natur führt zu einer Heiligung des Lebens im Gegensatz zu Erlösungssehnsucht und Nihilismus. Diese Sichtweise kann in großen philosophischen Entwürfen zum Ausdruck kommen (Pantheismus), sie kann sich jedoch auch ganz unmittelbar als das Erkennen der Beseeltheit von Steinen, Pflanzen oder bestimmten Orten niederschlagen. Gerade in diesem Punkt zeigt sich die wichtigste zeitgenössische Bedeutung des Heidnischen: Nämlich als geistiger Hintergrund (oder vielleicht auch tiefere Ursache?) der Naturschutz- und Ökologiebewegung.

Sicher gibt es noch andere wichtige Erkennungsmerkmale für die heidnische Bewegung. Wir wollten mit unseren 5 Punkten auch keine Dogmen einführen, sondern einfach einige Anregungen für den Leser geben. Vielleicht stellt er dann fest, daß er selbst eine innere Beziehung zum Heidentum hat, obwohl ihm das bisher noch gar nicht bewußt war? Im Folgenden wollen wir den Versuch unternehmen, die große Vielfalt der heidnischen Bewegung im Deutschland der Gegenwart aufzuzeigen und ihre verschiedenen Strömungen zu verdeutlichen.

Hier haben wir zunächst einmal jene Gruppen, die einen gewißen Anteil an der Loslösung der Menschen vom kirchlichen Machtanspruch haben, einer geschichtlich unabdingbaren Voraussetzung für die Entwicklung eines neuen religiösen Weltbildes: z.B. die Freidenker, die mit ihrem Kampf für die zivile Feuerbestattung, die Jugendweihe und ein freies Schulwesen bereits im vorigen Jahrhundert kirchliche Machtstrukturen angriffen. Die Verbindungen zum liberal-sozialistischen Spektrum sind natürlich bei dieser Bewegung unübersehbar - deshalb wird man nach einer glaubwürdigen metaphysischen Neuorientierung hier vergeblich suchen.

Anders steht es schon mit der unitarischen Bewegung, die für viele religiös-philosophische Ansätze offen ist und damit ein Paradebeispiel für echte Toleranz geworden ist. Für die deutschen Unitarier wollen wir zwei Namen hervorheben: Sigrid Hunke, die in einigen bahnbrechenden Büchern (u.a. "Europas andere Religion") ein spezifisch europäisches Weltbild als unbewußte Unterströmung in Philosophie und Theologie nachgewiesen hat, und dies in den letzten 1000 Jahren! In diesem Weltbild geht es darum, daß Geist und Materie, Gott und Welt letztlich keine Gegensätze, sondern untrennbar verbunden sind. Ein anderer bedeutender Unitarier ist Dieter Vollmer, der als Verkünder eines religiös-philosophisch wie auch wissenschaftlich nachvollziehbaren Sonnenkultes auftritt. Die Sonne als Urkraft des Lichtes und Lebens wie auch aller Erleuchtung - ein Urmotiv indogermanischer Frömmigkeit ist hier von Vollmer bewußt gestaltet worden. Leider hat man den Eindruck, daß die Unitarier durch die Spannweite ihrer Toleranz klare Stellungnahmen als Institution vermeiden, was die religiöse Substanz anbetrifft. Auch ist die Grundeinstellung eben doch mehr philosophischer Natur, wobei genau wie im Protestantismus das Mythisch-Symbolische und Kultisch-Irrationale vernachlässigt wird.

Gewiße Ähnlichkeiten bestehen mit der "Artgemeinschaft", die jedoch noch viel stärker auf die alteuropäischen Wurzeln unserer Kultur und Ethik hinweist. Das Religiöse wird hier als untrennbar vom geistig-seelischen Erbe des Menschen betrachtet. Damit ist die seelische Eigenart des altskandinavischen Menschen in dieser Weltanschauung der entscheidende Maßstab für alle Glaubensinhalte. Da es sich hierbei weitgehend um eine kulturpsychologische Interpretation weit zurückliegender Zeiträume der Menschheitsgeschichte handelt, fehlen natürlich auch echte empirische Beweise für die hier aufgezeigten Eigenarten. Im Ergebnis kommt es dadurch zu einer religiösen und psychologischen Abgrenzung zwischen alteuropäischen und außereuropäischen Kulturkreisen, die oft mehr dem persönlichen Hochmut als der eigenen religiösen Bewußtwerdung dient.



Die Artgemeinschaft hat ihre Glaubensvorstellungen in 13 Sätzen zu einem "Artbekenntnis" zusammengefaßt, das ethisch, philosophisch und theologisch gut durchdacht ist. Dennoch ist eine gewiße abstrakte Blässe und

ein Druck zum Bekenntnishaft-Lutherischen deutlich, was in deutlichem Gegensatz zur wirklichen Religion der alten Nordmenschen steht. Bekenntnisse in wohlformulierten Gedanken sind ein Erbstück christlicher Theologie, während das alte Heidentum sich ja gerade durch lebendige, mythische Schau und kultisch-magisches Tun auszeichnete. Leider gibt es führende Männer in der Artgemeinschaft, die die magisch-animistischen Inhalte der altgermanischen Religion gern unter den Teppich kehren möchten. Dies steht jedoch im Widerspruch zu allen religionswissenschaftlichen Erkenntnissen, besonders auch, was das kultische Brauchtum betrifft.

In diesem Zusammenhang wollen wir auch die Ludendorff-Bewegung erwähnen. Sie beruht auf den philosophischen Arbeiten von Mathilde Ludendorff, in der sie Mystik und Pantheismus, aufbauend auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, verbunden hat. Ihr Weltbild sah sie im scharfen Widerspruch zur christlichen Religiosität, deren verhängnisvolles Wirken sie wirklich überzeugend bloßgestellt hat. Dabei hat sie dann allerdings Zusammenhänge zwischen jüdischer Religion, christlicher Kirche und modernen Mysterienbünden wie der Freimaurerei hergestellt, die zu großangelegten Verschwörungstheorien führten und höchst bedenkliche, paranoide Erscheinungen im Bewußtsein ihrer Anhänger erzeugten. Die Ideologen des NS-Staates bedienten sich natürlich ausgiebig dieser Konstruktionen, obwohl sich die Ludendorff-Bewegung selbst nie hundertprozentig integrieren ließ. Wir empfehlen das Studium ihrer beiden Werke "Erlösung von Jesu Christo" und "Triumph des Unsterblichkeitswillens" zur Einführung. Ein gewisser Personenkult um die Begründerin dieser Bewegung, der manchmal zu bemerken ist, wäre eigentlich überflüssig - denn ihr Gedankengut wirkt auf jeden Leser von selbst.

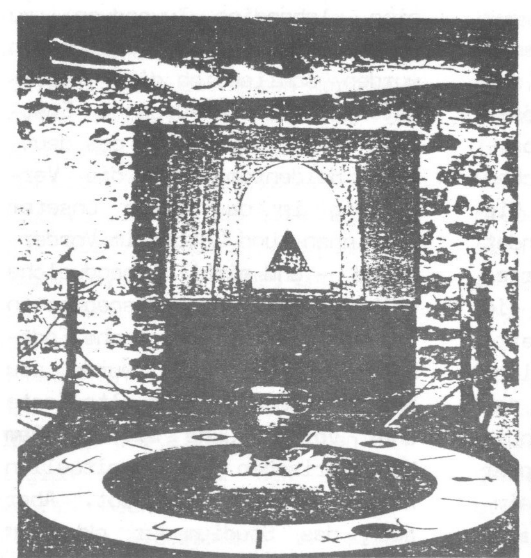
Die "Deutschgläubige Gemeinschaft", die bereits 1911 gegründet wurde, baut auf den Forschungen von Otto S. Reuter auf, der durch seine indogermanistischen Studien einen großen Teil der Edda-Symbolik astralmythologisch entschlüsselte und sich auch konsequent vom christlichen Denken löste. Auch das Studium des Volksbrauchtums wird in diesem Kreise ernsthaft betrieben - wenngleich auch noch eine gewisse Scheu vor der magischen Praxis des Rituellen besteht. Leider betreiben manche Aktivisten der Gemeinschaft eine Verquickung des Mythos mit der Philosophie des 18. Jahrhunderts, was uns den Zugang zum Ursprung eher vernebelt.

Anzumerken wäre zur Namensgebung der Gemeinschaft, daß sich die erarbeiteten religiösen Inhalte keineswegs auf die Überlieferungen des deutschen Kulturkreises beschränken. Die altnordische Mythologie befindet sich bekanntlich an der Wurzel einer europäischen Kultur, in der die späteren, nationalstaatlichen Kulturen noch gar nicht existierten. Demzufolge kann man nicht Briten, Franzosen, Skandinavier und z.B. die Osteuropäer aus der menschlichen Gemeinschaft dieser Religiosität ausgrenzen und sie auf Deutsche beschränken. Dies wird wohl auch von der Gemeinschaft gar nicht angestrebt, kommt aber in der Namensbezeichnung mißverständlich zum Ausdruck.

Zu den mehr aus esoterischer Weltsicht wirkenden Gruppen zählt z.B. der Goden-Orden, der in früheren Jahren das Gralsmysterium, aber auch Runenmystik und verschiedene esoterische Forschungsrichtungen pflegte. Der bekannte esoterische Schriftsteller K.O. Schmidt wirkte in dieser Gruppe mit. Seit das Ehepaar Gabke hier die Führung übernommen hat, scheinen sich die Goden immer intensiver mit der germanischen Überlieferung und dem Göttermythos zu befassen.

Von größter Bedeutung für eine lebendige Zuwendung zu unseren einheimischen Gottheiten wurden schließlich die Aktivitäten des Armanen-Ordens. Erstmals in der Geschichte des deutschen Heidentums stand die Vertiefung in das Wesen unserer Göttinnen und Götter im Vordergrund - und nicht irgendwelche halbchristlichen, unausgegorenen Ideen. Die beste deutsche Edda-Übersetzung (Simrock) wurde neu herausgegeben, viele alte Feste und Volksbräuche mit großem künstlerischen und rituellen Aufwand wieder eingeübt. Aber auch das Studium der okkulten Wissenschaften, die uns allein den Schlüssel zu vielen alten Überlieferungen geben, wird nicht vernachlässigt. Bei all dem ist dieser Orden offen für Kontakte zu anderen heidnischen Gruppen und verwandten Bewegungen, so daß ein intensiver geistiger Austausch und viele neue Wege eröffnet werden. Die zum Orden gehörende Guido v.List-Gesellschaft hat bereits einen Großteil der Werke des z.T. okkult-theosophisch beeinflußten Interpreten germanischer Religiosität neu herausgebracht.

Erwähnenswert ist auch die jährlich an den Externsteinen stattfindende Machalett-Tagung, die bereits seit Jahren ein wichtiges Forum unabhängiger heidnischer und esoterischer



Forscher darstellt. Hier werden jedes Jahr auf zahlreichen Vorträgen Erkenntnisse ausgetauscht und Verbindungen zwischen einzelnen Heiden geknüpft.

Aus dem angelsächsischen Sprachraum wirken zwei Bewegungen zu uns hinein, die in mehrfacher Hinsicht befruchtend für das oftmals zu stark theoretisierende deutsche Heidentum sein könnten: Zum einen die Wicca-Bewegung, die auf der Hexentradition beruhend den Kult einer Großen Muttergöttin und des Gehörnten Gottes vertritt. Viele Gottheiten aus alter Zeit, die z.T. bei unterschiedlichen Gruppen aus sehr verschiedenen Mythenkreisen stammen (griech. Antike, Ägypten, Vorderer Orient) werden in der freien Natur mit magischen Ritualen verehrt. Praktische Magie ist überhaupt wesentlicher Bestandteil der Wicca-Aktivitäten, die sich nicht nur auf die Feste im Jahreskreis beschränken. Gearbeitet wird überwiegend in kleinen Gruppen (Coven). Viele Coven haben die keltische Tradition aufgegriffen, es gibt aber auch germanisch orientierte Gruppen, wie z.B. den Hegsenkreis um den Njörd-Verlag. Zum anderen kommt aus dem englischen Sprachraum die Findhorn-Bewegung, die auf die Findhorn-Kommune in Schottland zurückgeht. Hier versucht man durch Schulung intuitiver Schau den Kontakt zu den Naturgeistern herzustellen, die man zur Gesundwerdung unseres zerrütteten Planeten gewinnen möchte. Rückkehr zum Biologisch-Gesunden, zum natürlichen Leben und Landbau gehören zu den Zielen dieser Gruppe. Auch Volkstänze aus verschiedenen Kulturkreisen werden geübt. Die Findhorn-Foundation ist international organisiert und verfügt in der BRD über ein ausgezeichnetes Netzwerk.

Bei den Anthroposophen finden wir eine sehr seltsame Synthese aus esoterischem Christentum und dem Studium altheidnischer Inhalte. Positiv zu vermerken ist die intensive Beschäftigung mit der metaphysischen Bedeutung der Jahreszeiten, was durchaus zu naturreligiösem Erleben führen kann. Auch die Annahme des altgermanischen Mythos als geistige Realität bereits durch Rudolf Steiner (s. "Die Mission einzelner Volksseelen" - 1918) und die Benutzung des Volksmärchens als Erkenntnisquelle schaffen eine geistige Verbindung zum heidnischen Denken.

Ein sehr wichtiger Impuls für das deutsche Heidentum ist die geistig-religiöse Ausrichtung der Frauenbewegung. Viele Frauen haben erkannt, daß das Christentum niemals seinem männlich-patriarchalichem Gottesbild entsagen kann. So wandten sie sich den alten Muttergöttinnen zu, Demeter, Isis, Diana und Astarte stehen als geistige Mächte hinter dem berechtigten gesellschaftspolitischen Kampf der Frauen. Mondkulte, Mysterienspiele und Tarotorakel mobilisieren dafür die notwendige Kraft. Selbst in der evangelischen Kirche bewirkt die Aktivität heidnischer Frauen lautstarke Unmutsäußerungen verstaubter Kleriker. Ein möglicher zukünftiger Sprengsatz für das Christentum.

In Berlin gibt es seit 2 - 3 Jahren eine heidnische Gemeinschaft, die besonders zielbewußt auf die Ergründung der ursprünglichsten Überlieferungen germanischen Heidentums ausgegangen ist. Eine bemerkenswerte Forschungsarbeit brachte sehr detaillierte Ergebnisse in der Rekonstruktion des jahreszeitlichen Brauchtums, der Edda-Mysterien und der Kultstätten-Forschung im Raum Berlin. In der Runenesoterik und der altgermanischen Astrologie kam es teilweise zu bahnbrechenden Findungen. Wesentlichster Grundsatz dieser Arbeit ist vor allem eine möglichst authentische und getreue Praktizierung dessen, was im alten Heidentum wirklich vorhanden gewesen ist. Dies birgt jedoch auch die Gefahr einer gewissen Orthodoxie in sich, die nicht bedenkt, daß auch die germanische Religion Wandlungsprozessen unterworfen war. Die Widersprüche zwischen bloßer heidnischer Nostalgie und tieferer esoterischer Durchdringung wurden leider oftmals deutlich. So kam es hier zu einer wahrhaft enzyklopädischen Anhäufung von Erkenntnissen über die Alte Religion - ohne daß man sich wirklich Gedanken darüber machte, wie die spirituellen Vorraussetzungen für die innere Aufnahme dieses Wissens geschaffen werden können.

Wesentlichen Anteil an ureuropäischen Traditionen nimmt auch die Bewegung der Wikinger, die in der Reproduktion altnor-

discher Kleidung, Waffen und Schmuck und der Aufführung von Schaukämpfen eine Wiederbelebung altgermanischer Lebensart erstrebt. Dies ist durchaus ein religiöser Ansatz, was schon die Tatsache verdeutlicht, daß die Rückkehr zu bestimmten kulturellen Formen einer vorgeschichtlichen Ära eine Rückbindung (religio) an die eigenen, tiefsten Wurzeln darstellt.

Am Rande erwähnt, weil vielleicht von manchen nicht als spezifisch europäisch bewertet, seien noch die Kreise um die verschiedenen OTO-Gruppen (OTO, Crowley-Anhänger, Golden Dawn, Thelema). All diese Gruppen zeichnen sich durch ein intensives magisches Training aus, daß manchem Hypersensiblem zu Unrecht Angstgefühle verursacht. Wichtige Grundlagen sind hier z.B. die ägyptische Mythologie, aber auch die Gralssymbolik, sowie die polytheistische Symbolik des Tarot-Spiels. Besonders letzteres steht durchaus im Einklang mit den indogermanischen Mythenkreisen, so daß auch hier heidnische Urinstinkte geweckt werden. Leider ist aber eine gewiße synkretistische Note unverkennbar, besonders auch im rituellen Bereich werden altorientalische, mittelalterlich-magische und kirchliche Elemente auf gänzlich unverdauliche Art und Weise vermischt. Auf jeden Fall wird jedoch eine lebendige Beziehung zu den Göttinnen und Göttern auch in Verbindung mit der persönlichen spirituellen Entwicklung erstrebt, was jedem interessiertem Heiden wichtige Impulse aus dieser Richtung verspricht. Hier sei auch die irische Fellowship Of Isis erwähnt, die die Verehrung der Großen Mutter in der Gestalt der altägyptischen Isis propagiert. In Deutschland bestehen bereits mehrere Gruppen.

Wer nun angesichts dieser Vielfalt religiös-kultureller Initiativen von Verzweiflung und Verwirrung übermannt werden sollte, bedenke bitte Folgendes: Ein wesentliches Gesetz des kommenden Zeitalters besteht unter anderem darin, daß kleine, unabhängige menschliche Zusammenschlüsse auch unterschiedlichster Prägung in Beziehung und Kommunikation zueinander treten. Wenn in jedem dieser Zusammenschlüsse spezifische Erfahrungen gemacht werden und trotzdem alle bereit sind, voneinander zu lernen, könnte die Wirklichkeit des alten Heidentums durchaus wieder zu Tage treten!

(Eine Liste mit Anschriften der genannten Gruppen kann übrigens beim HAIN angefordert werden.)

Matthias Wenger

Die heilige Nacht

Der Schnee knirscht unter unseren Stiefeln, als wir aus dem Dickicht des winterlichen Waldes auf eine Lichtung treten. Fahl leuchtet der Mond auf die Erde hinab und dennoch glitzern Myriaden von Eis- und Schneekristallen in diamantenem Glanz. So erwartet uns heute, im Dunkel der Eisdämonen, an denen wir uns im Walde vorbeigestohlen haben, unser Heiligtum: Die Erde der Lichtung bedeckt bis zu den Waden mit Schnee, umsäumt von den riesigen, dunkelgrünen, nadelbewehrten Eiben, deren Zweige wie Mäntel des Schutzes die heilige Stätte in sich bergen - und darüber die funkelnden Lichter des winterlichen Himmels, das unendliche Heer der Sterne mit der Milchstraße.

So begibt sich die kleine Gruppe von vierzehn Personen langsam stapfend zum Mittelpunkt der Lichtung, alle eingehüllt in dicke Mäntel oder Pullover, über die manche ein weißes, runengeschmücktes Leinengewand tragen. Flüsternd und gestikulierend beginnen sie, auf einer vielleicht neun Quadratmeter großen Fläche den Schnee beiseite zu räumen, um dort einige kleine Gegenstände zu deponieren. Einer von ihnen, nennen wir ihn Madalwin, stellt ein dreibeiniges Tischchen aus dunklem Holz auf die weiße Erde. Andere stellen ein paar verschlossene Krüge daneben und legen einige Trinkhörner, Räucherwerk, Brot und Fleisch auf das Tischchen. Einige zittern dabei, klappern mit den Zähnen, denn die eisige Nachtluft kriecht ihnen unbarmherzig in die Knochen, wenn sie bewegungslos in ihr verharren.



Ein etwas größerer Mann schwingt ein Bündel Holz, das er auf der Schulter getragen hatte, vor sich auf den Boden.Nun beginnen sie alle, die zuvor neugierig schweifend das Heiligtum erkundet haben, enger zusammenzurücken - in ihrer Mitte das Bündel mit dem Holz, das dreibeinige Tischchen und noch einige andere, seltsame Gegenstände, deren Bedeutung dem Uneingeweihten nicht so ohne weiteres erschließbar ist. Schweigend, frostgerötet, mit etwas unsicherem Blick schauen sie sich an, die vierzehn Männer und Frauen - erwartungsvoll und aufmerksam die Einen, etwas leidend und gequält von dem langen Marsch durch die kalte Waldesfinsternis die Anderen.

Und nun erhebt Madalwin die Stimme: "Eisige Kälte lähmt das Leben der Erde und der Menschenleiber. Aber tief in uns und im Schoß der Hel glüht ein Funken unsterblichen Lichtes. Wird dieser Funken zur Flamme werden?"



Der MAGIER

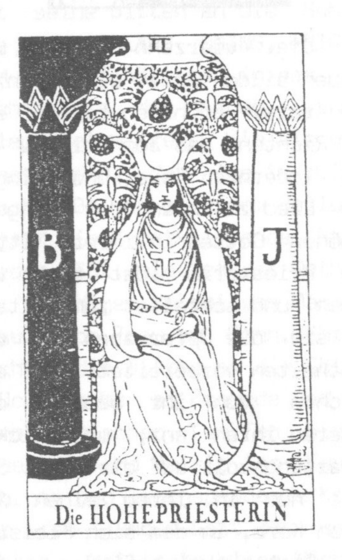
Die anderen heben ihre Arme empor und schauen in die Unendlichkeit des sternenfunkelnden Himmels. "Jäger, Fürst der fernsten Himmelsräume und des allesdurchdringenden Äthers: Reite hinab mit Deinem weißen Schimmel, WOTAN-ODIN, komm hinab auf den leidenden, froststarren Leib unserer Mutter Erde!" So rufen sie alle ihre Sehnsucht hinaus in die längste aller Nächte.

Nun sammeln sich die sieben Frauen der Gruppe um den hölzernen Altar, das dreibeinige Tischchen. Sie winkeln ihre Arme ab vom Körper, die Handflächen zur Erde gewandt, spüren wie die Schwere sie hinabsaugt, Erdentiefe, lebendig und pulsierend. Durch den Schnee und das Eis, durch die hartgefrorene Haut von FRIGGAS Körper, der die Erde ist.

Und ihre Lippen formen sich zu schmalen Rauten, denen sich im Chor gemeinsamen Raunens ein heller, sanfter Ton entringt: "Y-y-y-r-r." Ihre Kehlen vibrieren, ihre Handflächen sind erfüllt von Schwingungen und glänzen von der Kraft, die sie aus der Erde emporziehen. Im Kreis stehen die Männer um die Frauen herum, die Arme weiter emporgehalten mit zum Kelch geöffneten Händen. Der nächtliche Wind streicht über ihre Finger, Prana aus den verborgensten Winkeln des Alls, das jetzt durch die Arme entlang in ihre Herzen gleitet.

Abwechselnd raunen sie die Mantren der Göttinnen und Götter. "F-R-I-G-G-G-G-A-A" die Frauen, "O-O-O-D-I-I-N-N-N" die Männer. Kraftvoll verströmen die heiligen Namen in die Weite des Heiligtums, bis ihre Schwingungen im nadligen Dunkel der Eiben verhallen. Ungezählte Male rufen sie so, abwechselnd die tiefen Stimmen der Männer und jene hellen der Frauen.

Plötzlich kniet eine von den Frauen, angetan mit einem dunklen Mantel und einem Reif in ihrem kastanienbraunen Haar, vor dem kleinen Holzaltar nieder. Aus einem Lederbeutel zieht sie eine dicke, runde Holzscheibe, in deren Mitte sich eine Vertiefung befindet. Sie legt die Scheibe auf den Altar, dreht sich selbst in Richtung der Männerrunde, bis ihre großen, traumschweren Augen auf dem Antlitz Madalwins ruhen.



Die HOHEPRIESTERIN

Er löst sich aus dem äußeren Kreis und schreitet langsam zur Priesterin am Altar. Aus einer Tasche zieht er einen dicken, runden Holzpflock. Er kniet nieder vor der Frau mit dem Stirnreif und sie legt segnend die Hände auf sein Haupt: "Geweihte, die Nacht der Mütter ist es, die uns hier vereint. Und zur Mutter wird die Erde noch heute, wenn Speer und Kessel sich einen!". Nun fügt Madalwin den hölzernen Pflock in die runde Holzscheibe und beginnt, ihn zu drehen - es knirscht und kratzt, ein geheimnisvoller Geruch geht von der Stelle aus, an der das Eschen- und das Ulmenholz aneinandergerieben werden. Wie gebannt starren nun die Übrigen aus dem äußeren Kreis und die Frauen im Herzen des Heiligtums auf den rasend rotierenden Holzpflock und die Scheibe, die von der Priesterin mit unnachgiebiger Festigkeit auf dem Altar gehalten wird. Glühend rot vor Anstrengung wird das Gesicht Madalwins und erste Schweißtropfen stehen auf der Stirn.

Und siehe da - dünner Qualm steigt aus der Öffnung in der Holzscheibe auf, an der Seite, an der Madalwins Hände den Holzpflock bewegen, springen Funken hervor, die hinabfliegen und im Schnee verlöschen. Ein rotblonder Junge löst sich aus dem Kreis, wirft etwas Stroh auf die Scheibe, das sofort in Flammen aufgeht. "AGNI, IGNIS, INGWI-FREYR!" - ein lautes, freudig erregtes Geschrei wird jetzt in dem Kreise laut und ein anderer wirft das brennende Stroh schnell auf das nebenbei liegen-

de Holzbündel, das sehr rasch zu einem größeren Feuer wird. Madalwin umarmt die Priesterin lachend und küßt die rasenden Chakren der Strahlenden vom Solar-Plexus bis zu ihrem Scheitel voller Leidenschaft. "GEFION, FJÖRGYN, heilige Mutter, die Du das Licht schufst in der Tiefe Deines Leibes, gesegnet seist Du!" So betet Madalwin voller Freude, als er vom Kehlkopfchakra zum Stirnchakra der Priesterin übergeht. Sie öffnet ihren Lederbeutel noch einmal und holt einen Eibenzweig hervor, an dem noch die roten Früchte glänzen. Sie hält ihn in die Runde, damit ihn jeder sieht und alle wissen sollen: "Unsterblich ist der Urgrund der Erdenmutter, alle immergrünen Bäume künden uns davon."

Die Gesichter der Feiernden sind jetzt freudig und gelöst, spiegeln den Schein des Feuers wieder, das in ihrer Mitte brennt, ihnen Licht und Wärme spendet. Noch ist dieses Feuer klein und unscheinbar wie ein zartes Baby kurz nach der Geburt. Aber in kommenden Monden, wenn das Jahr fortschreitet, wird das Feuer der Sonne, von der das Julfeuer nur irdisches Abbild ist, zur mächtigen Flamme werden. YNGWI-FREYR nannten ihn die alten Skandinavier, jenen Gott, der die Strahlen seines Lichtes in die Früchte des Feldes, die Leiber der Tiere und der Menschen sendet und ihre Kräfte aufsteigen läßt zur Höhe der Lebenslust.



Die vierzehn Männer und Frauen bilden jetzt einen einzigen Kreis, fröhlich tanzen sie in Richtung des Sonnenlaufs um das lodernde Feuer und singen ein Lied zu Ehren des jungen, schönen Gottes in ihrer Mitte. Die Priesterin löst sich von ihnen und schreitet zum Altar, wo sie die Opfergaben an die Gottheiten vorbereitet. Auf ein Zeichen von ihr beenden die anderen ihren Tanz, und blicken erwartungsvoll auf die Hohe. Sie hält nun in ihrem einen Arm einen Korb, in dem sich Fleisch- und Brotstücke befinden, das Fleisch eines wilden Ebers, dem heiligen Tier YNGWI-FREYRS und einem Weizenbrot, das der Mutter der Erde geweiht ist. Schweigend teilt sie jedem etwas davon aus. Alle verzehren es langsam kauend, manche halten ihre Schwurhand über dem Fleisch und geloben dem Lichtgott etwas für das kommende Jahr. Dann macht sich die Priesterin wieder am Altar zu schaffen, wo sie goldgelben Met in ein langes gewundenes Horn gießt. Sie reiht sich mit den Metkrügen in den Kreis der Feiernden ein, worauf das Horn ununterbrochen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund geht. Jeder weiht es dem Gott oder der Göttin, für die die Priesterin das Horn bestimmt hat und richtet seine Bitten an die Hohen. Die Namen FREYRS, ODINS, FRIGGAS und BRAGIS hört man in dem vom Lichtschein des neuen Jahres erleuchteten Kreis. Wie ein goldenes Band, das alle in Liebe umschließt und zu einem Bollwerk gegen die frostklirrende Nacht werden läßt, gleitet das Methorn in ständigem Umlauf von Mann zu Frau, von Frau zu Mann. Während sich in die Bitten an die Götter Glückwünsche an Freunde und Geliebte mischen, werfen einige neue Äste und Reisig ins Feuer, Nahrung und lebenspendende Kraft für den jungen Gott des neuen Jahres. Heiligste aller Nächte! Der starke Honigwein und die Wärme des kultischen Feuers läßt bald die Wangen erröten und wieder vereinen sich alle zu einem rasenden Tanz um Flamme und Altar. Altbekannte Lieder ertönen, aber nicht voller Ehrfurcht und mürrischer Andacht wie in den Gewölben des Gekreuzigten. Nein, voller Freude und Verlangen sind sie, nach der unbändigen Lust der kommenden Jahreshälfte.

Später, nachdem das Feuer niedergebrannt ist, nimmt jeder etwas von der Holzasche und einige angekohlte Holzstücke - seit urältesten Zeiten gilt dies als fruchtbar und segenbringend - man bewahrt es auf bis zum Julfest des nächsten Jahres.

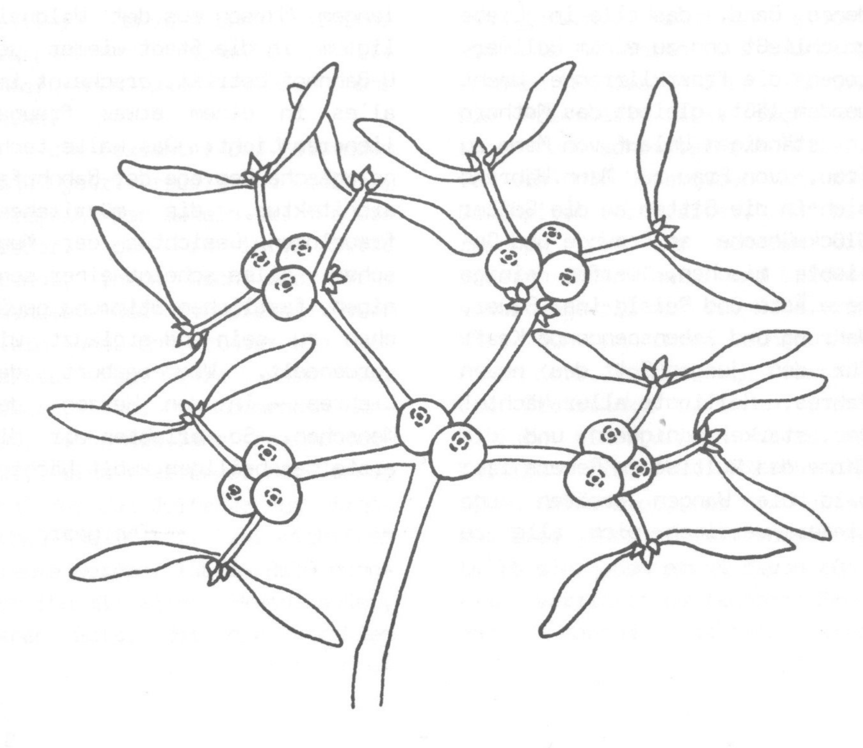
Als die kleine Gruppe nach langem Marsch aus dem Waldheiligtum in die Stadt wieder den U-Bahnhof betritt, erscheint ihr alles in einem etwas freundlicheren Licht: Das kalte technologische Gepräge der Bahnhofsarchitektur, die mürrischen, freudlosen Gesichter der Menschen - alles scheint einer sonnigen, festlichen Stimmung gewichen zu sein und erglänzt wie verwandelt. Wiedergeburt des Lichtes - in den Herzen der Menschen. So erlebten wir die erste der heiligen zwölf Nächte.

Thorgaard

Die Mistel

Die Mistel ist eine recht unscheinbar wirkende Pflanze, die hoch auf Bäumen wächst. Sie ähnelt einem größeren Vogelnest - meist kugelförmig in der Gestalt - und ist im Laub der Baumkronen oft schwer auszumachen. Erst im Spätherbst oder Winter ist die Mistel auf Spaziergängen im Wald oder auch in Parkanlagen leichter erkennbar.

Die Mistel ist ein buschartiges Gewächs, das in unseren Breiten recht exotisch anmutet. Die immergrünen, länglich-ovalen, ledrigen Blätter sind an den Enden der stark verzweigten Äste paarweise angeordnet. Aus den Knospen zwischen den paarigen Blättern entstehen im nächsten Jahr zwei neue Zweige, wobei die alten Blätter dann abfallen. An der Anzahl der dabei entstehenden "Knoten" kann man das Alter einer Mistel abschätzen. Die männlichen und weiblichen Blüten sind getrennt vorhanden, sitzen an den Verzweigungen der Äste (Knoten) und bei nur etwa 3 mm Größe recht unscheinbar. Daraus entwickeln sich im Winter weißliche bis gelbe Beeren. Diese Beeren enthalten sehr klebrige Samen.



Je nach Art der Wirtsbäume unterscheidet man drei Unterarten der Mistel. Hauptsächlich auf Laubbäumen wie Pappel, Weide, Ahorn, Apfelbaum, seltener Eichen wächst die eine Unterart. Auf Weißtannen kommt die zweite Unterart vor. Die letzte schmarotzt auf Kiefern, aber auch auf Fichten.
Die Mistel entzieht ihren Wirtsbäumen die Mineralstoffe, die sie zum Wachsen benötigt. Zur Photosynthese ist die Mistel selbst fähig, so daß sie für das Wachstum wichtige organische Substanzen selber produzieren kann. Deshalb gehört die Mistel zu den Halbschmarotzern.

Die Mistel ist in Mittel- und Südeuropa, in Mittelasien nach Osten hin bis nach Japan heimisch.

Seit Alters her wird die Mistel als Heil- und Kultpflanze verehrt. Da sie ohne Erde wächst und im Winter Früchte trägt, galt sie als heilbringende Wunderpflanze. Die keltischen Druiden schätzten sie sehr als Mittel gegen Vergiftungen jeder Art und zur Heilung von Unfruchtbarkeit bei Tieren. Insbesondere die seltenen Misteln auf Wintereichen - im keltischen Raum galten diese Bäume als heilig - wurden unter Abhaltung besonderer Zeremonien gesammelt: Weiß gekleidete Druiden schitten die Mistelzweige mit goldenen Sicheln. Die herunterfallenden Zweige wurden mit weißen Tüchern aufgefangen, ohne daß sie den Boden berühren durften. Günstige Zeiten für solche Zeremonien waren der sechste Tag nach Neumond - insbesondere zum Jahresbeginn (nach der Wintersonnenwende), zum Frühlingsbeginn (Tag- und Nachtgleiche) und nach der Sommersonnenwende.

In der Baldersage der Edda ist zu lesen, daß der blinde Hödur - auf Lokis Anweisung hin - Balder mit einem Pfeil aus einem Mistelzweig (mistilteinn) bei einem Waffenspiel tötete. Die Mutter Balders, Frigg, hatte zuvor - auf eine Vorahnung Balders hin - allen Naturwesen einen Eid abgenommen, ihrem Sohn nicht zu schaden. Loki hatte erfahren, daß die Mistel aufgrund ihrer schwächlichen Erscheinung nicht unter diesen Eid genommen wurde; so fertigte er den oben erwähnten Pfeil aus dieser Pflanze, um seinen sonst unverletzlichen Rivalen aus dem Weg zu räumen.

Im Volksglauben gilt die Mistel als magisches Zeichen, das böse Kräfte abhalten, manchmal aber auch anziehen kann. Im norddeutschen Raum ist überliefert, daß Mistelzweige am Tor aufgehängt das Haus vor Blitzschlag schützen. Andererseits verwendete man in Galizien keine Bäume als Bauholz, auf denen



Misteln wuchsen, da der Blitz sonst einschlagen könnte. Rosenkränze und Amulette aus Mistelholz galten als besonders "wirkungsstark".

Um die Jahreswende ist es in England und Frankreich üblich, sich Mistelzweige an die Decke des Wohnraumes zu hängen. Als Weihnachtsschmuck wurde die Mistel weit eher verwendet als der Tannenbaum, der im 16. Jahrhundert vereinzelt anzutreffen war, aber erst seit dem 19. Jahrhundert sich allgemein verbreitete. Neujahr ohne "misteltoe" ist für Engländer undenkbar, denn die Mistel bringt Glück für das ganze nächste Jahr.

In Siebenbürgen gab es den Brauch, einen Mistelzweig mit in den Brautkranz einzubinden, da die Mistel - wie andere immergrüne Pflazen auch - als Fruchtbarkeitssymbol gilt. Auch auf Hochzeitsmythen zurückzuführen ist folgender Brauch aus Skandinavien: Wer unter einem Mistelbusch angetroffen wird, darf von jedem geküßt werden, solange noch Beeren an dem Strauch hängen. Bei jedem Kuß allerdings wird eine Beere abgenommen.

Schon Hippokrates empfahl im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt die Mistel gegen "Milzsucht". Seit dem 16. Jahrhundert wird Mistelkraut in vielen Kräuterbüchern als Mittel gegen Schwindsucht genannt. Einem Mistelzweig am Ring oder einem Amulett aus Mistelholz wurde nachgesagt, gegen "Fallsucht" (Epilepsie) zu helfen. Alte Eichen mit vielen Misteln wurden zu Wallfahrtsorten für Leute, die hofften, dort ihr Anfallsleiden loszuwerden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schien die Mistel allerdings in Vergessenheit geraten zu sein. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurde eine blutdrucksenkende Wirkung von Mistelextrakten festgestellt, allerdings nur im Tierexperiment.

Für die Krebstherapie wurden Mistelpräparate 1920 von Steiner - dem geistigen Vater der Anthroposophie - vorgeschlagen.

Erst in den letzten Jahren hat man sich näher mit den Inhaltsstoffen der Mistel beschäftigt, und es wurden dabei mehrere Wirkprinzipien festgestellt. Die eine Substanzgruppe, die sogenannten Viscotoxine, zeichnen sich durch eine bei Injektion starke Giftwirkung auf das Herz aus. Weitere Substanzen - sogenannte Polysaccharide und vor allem die "Lektine" - werden für die turmorhemmende Wirkung verantwortlich gemacht.

Die Wirkung von Mistelpräparaten bei Bluthochdruck und gegen Arteriosklerose ist bisher nur in Tierexperimenten beobachtet worden. Für eine entsprechende Wirkung am Menschen liegen bisher keine ausreichenden Ergebnisse vor. In der Krebstherapie konnten allerdings im Rahmen einer anthroposophischen Behandlung beachtliche Erfolge erzielt werden. Verwendet werden hier Mistelextrakte, die injiziert werden. Durch spezielle Herstellungsverfahren gelingt es, die unerwünschte Wirkung auf das Herz zurückzudrängen. Für die Selbstmedikamentation ist allerdings die Krebstherapie nicht geeignet.

Die Giftigkeit von oral eingenommenen Mistelzubereitungen ist gering. Nur bei Einnahme sehr großer Mengen können Reizerscheinungen an den Schleimhäuten auftreten. Zum Einnehmen bereitet man einen Kaltauszug: Mistelkraut wird mit kaltem Wasser abends angesetzt, über Nacht läßt man ziehen und trinkt den Extrakt dann morgens je nach Belieben kalt oder aufgewärmt auf nüchternen Magen. Die im allgemeinen übliche Dosierung von 2,5 Gramm (ca. 1 gehäufter Teelöffel voll) Mistelkraut auf 1 Tasse Wasser ist sicherlich als zu niedrig anzusehen. Im Tierexperiment ist erst bei 10facher Dosierung (in Bezug auf das Körpergewicht) eine Wirkung auf den Blutdruck festzustellen. Da die Wirkung am Menschen noch nicht belegt ist, sollte die Mistel nur zur Unterstützung einer Hochdrucktherapie genommen werden. Die Tagesdosis müßte dann allerdings mindestens 20 Gramm getrocknetes oder 40 Gramm frisches Mistelkraut betragen; diese Menge wäre dann mit mindestens einem halben Liter Wasser anzusetzen.

Als Alternative gibt es "Misteltropfen" aus der Apotheke. Die handelsübliche Misteltinktur wird im Verhältnis 1 Teil Droge zu 5 Teilen Alkohol hergestellt.

Die übliche Dosierung von 3mal täglich 30 Tropfen dürfte wiederum zu niedrig sein. Da Misteltinktur ca. 70 Vol.-Prozent Alkohol enthält, ist hier eine Steigerung der Dosierung auf das Zehnfache nicht unbedingt empfehlenswert. Besonders die aktive Teilnahme am Straßenverkehr ist nach solcher Alkoholaufnahme nicht mehr möglich.

Mistelkraut kann natürlich auch selbst gesammelt werden. Mit anderen in Mitteleuropa wachsenden Pflanzen zu verwechseln ist die Mistel nicht. Die Mistel kann das ganze Jahr über geschnitten werden. Mistelzweige, die als Weihnachtsschmuck in das Zimmer gehängt werden, sollten erst nach dem ersten Frost geschnitten werden, da die Beeren sonst zu leicht abfallen.

Über die derzeitige kultische Verwendung der Mistel im Neuheidentum ist nichts Festgelegtes bekannt, obwohl sich aus dem traditionellen Brauchtum genügend Ansatzpunkte ergeben könnten. Dies gilt insbesondere für die bevorstehende Wintersonnenwende. Die Redaktion wäre für Gedanken und Anregungen dankbar und wünscht allen Lesern - mit Mistel oder nicht - ein frohes Julfest!

Henri Schladitz

Das Rad des Jahres

Ein Vorschlag zu einem Heidnischen Mondkalender

Das Fest ist vorbei. Die letzten Gäste sind gerade zur Tür hinaus. Wir hatten meine Wohnung als Treffpunkt vor dem Ritual gewählt und danach auch hier gefeiert. Jetzt hängt noch etwas von der Stimmung in den Räumen, etwas Lachen wird von den tapezierten Wänden zurückgeworfen und das Licht der Kerzen auf dem Hausaltar spiegelt sich in den leeren Schüsseln, in denen sich Äpfel, Trauben, Korn und Gebäck, die reichen Gaben von Mutter Erde getürmt hatten.

Nun ist es still geworden in der Wohnung und draußen hat Vater Himmel schwere Wolken zusammengerufen, die ihn wie mit einer dicken, stumpfschwarzen Schicht bedecken. Bald wird Thor dort oben donnern, Heimdall Regen herabschicken und Odins Wilde Jagd durch die öden Straßen heulen. Doch unser Fest war auch eine Totenfeier. Der Sonnengott Baldr ist eingegangen zur Hel, zur Totengöttin, zur winterlichen Erde.

Meine Frau kommt mir vom Altar entgegen. Wir drücken uns aneinander. Es tut gut, jemanden bei sich zu haben in den kommenden dunklen Zeiten - denn wir werden Baldr folgen, das Jahr wird sich verdunkeln, nach dieser Herbst-Tagundnachtgleiche kommen Kälte und Schnee. Und für viele Wesen da draußen kommen Hunger und vielleicht sogar Tod.

Vielleicht ist das der Grund, weswegen wir Trauer über den Anbruch der Dunklen Jahreshälfte empfinden können, wir, die wir uns doch jenen Wesen im Herzen näher fühlen als denen, die den Winter nur anhand erhöhter Heizkosten und überfüllter U-Bahnen bemerken.

Doch wie wir Trauer fühlen können, so können wir auch die Freude spüren, wenn die Tage länger werden, wenn zur Weihe-Nacht der Lichtgott dem Schoß von Mutter Erde entspringt. Dafür brauchen wir keinen Heiligen aus einem fernen Land, wir beobachten das Wunder der Auferstehung jedes Jahr neu. Wir sehen, wie Geburt, Wachstum, Alter, Tod und neue Geburt einen unzerstörbaren Kreis bilden, in dem eines notwendig aufs andere folgen muß.

So könnte man eigentlich das Julfest, die Weihe-Nacht, die Wintersonnenwende als unser wichtigstes Fest bezeichnen,

obwohl alle Feste wichtig sind. Fehlt ein Teil, so zerbricht der Ring. Doch zur Wintersonnenwende berühren sich seine beiden Enden, zu dieser Zeit werden Geburt und Tod eins.



Den darauffolgenden ersten Monat des neuen Jahres nannte man in älteren, der Natur näheren Zeiten - und einige tun das heutzutage erneut - HARTUNG oder HARTMONAT.Es ist dies oft die Zeit äußerster Härte für Mensch, Tier und Pflanze. Obwohl die Tage länger werden, nimmt die Wärme ab, denn die Erde hat sich abgekühlt. Auch die Wintervorräte konnten in diesem Monat langsam, aber gnadenlos zur Neige gehen. Und draußen fiel noch immer Schnee und Eis lag über allen Wegen.

Der nächste, zweite Mond des Jahres bringt oft noch schlimmere Kälte, aber ebenso oft die ersten, plötzlichen warmen Tage. Sein Name allerdings hat weniger etwas mit dem Jahr und seinem Wetter zu tun als vielmehr mit frühem Einfluß des römischen Kalenders:

HORNUNG oder HORNUNC leitet sich wahrscheinlich von "Horn" ("Ecke", "Spitze") ab und bezeichnet den Monat, der nach römischer Anordnung in der Verteilung der Tage zu kurz gekommen ist. Hier sehen wir bereits, wie sich der abstrakte Begriff des "Monats" als ein festgelegtes Jahreszwölftel von seiner natürlichen Grundlage, dem Mond und seinen Phasen, entfernt hat.

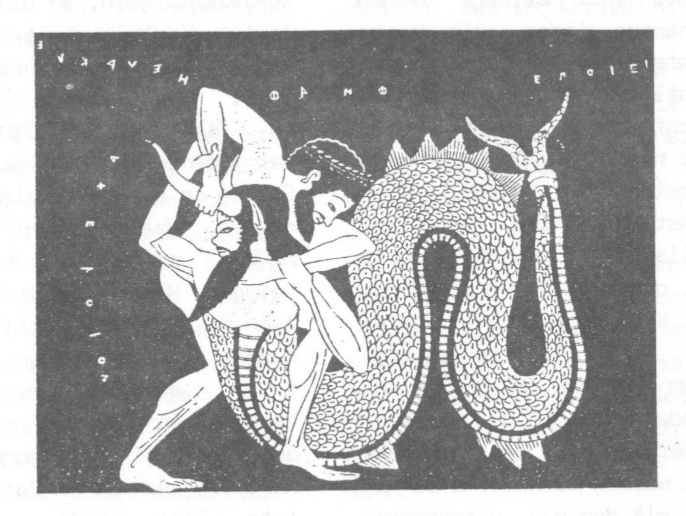
In die Zeit des zweiten Mondes fällt jenes Fest, das in germanischer Tradition FASTNACHT genannt wird. Der Name dieses Fruchtbarkeitsfestes leitet sich übrigens wahrscheinlich eher von den Worten "fasen" (=fruchtbar sein) und "fos" (=zeugen) und weniger vom kirchlichen Begriff "fasten" oder von "Vastnacht" (="Vorabend", der Fastenzeit nämlich) ab. Bei den Schweden hieß es früher ja auch "Disting", "Disablot" (=Disenopfer, Geisteropfer) oder "Fröblot" (nach dem Fruchtbarkeitsgott Freyr). Heiden, die mehr keltischen Vorstellungen folgen, nennen es nach der Göttin des

inspirierenden Feuers BRIGID. Sie könnte man als weibliche Entsprechung zum germanischen Freyr sehen, dem jungen Gott des aufblühenden Lebens und des lebensspendenden Herdfeuers.

So ist dies eine Zeit des Wachstums, aber auch des Kampfes. Es ist die Zeit, in der sich die erstarkenden Kräfte des Frühlings regen und die Last des Winters abzuschütteln versuchen. Es ist die Zeit, in der Freyrs Bote Skirnir die schlafende Erdgöttin aus der Zwingburg des Winters zu befreien versucht, in der Siegfried gegen den Drachen Fafnir antritt, in der der Prinz das Dornröschen wachküßt.

Es ist die Zeit, in der die Mutter Erde den Jungen Gott aus ihrem Schoß entläßt, und ebenso dramatisch, wie dieser Vorgang ist, kann in diesem Mond das Schwanken zwischen grimmiger Kälte und früher, zaghafter Wärme sein. Alles steht noch auf der Kippe.

Der nächste Mond dagegen prophezeit selbstbewußt den Sieg von Licht und Leben, denn er heißt LENZUNG oder LENZMONAT. "Lenz" ist das alte Wort für Frühjahr und kommt von "lang". Und tatsächlich, länger werden sie, die Tage! Dennoch muß der Winter noch lange nicht geschlagen sein. Gelegentlich hält er seine strenge Herrschaft noch bis in den vierten Monat hinein, den WANDELMOND. Dieser Name kann die endgültige Wendung zum Hellen bedeuten, kann aber genausogut... nun ja, wir alle kennen das Aprilwetter!

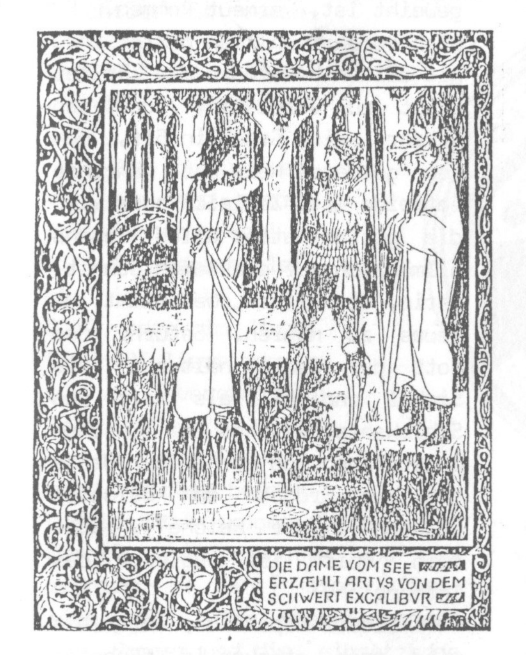


Ebenso liegt die Frühlings-Tagundnachtgleiche mal in dem einen, mal in dem anderen Mond. Sie wird allgemein nach der Frühlingsgöttin OSTARA genannt. Die ersten Knospen kommen, vielleicht sogar die ersten Blätter. Plötzlich, fast von einem Tag auf den anderen, durchkreuzt das aufgeregte Singen der Vögel die Luft. Man kann den Frühling geradezu riechen. Die Fesseln des Winters werden zerrissen, Siegfried befreit die Walküre, das Mädchen Kore kehrt aus dem Totenreich an die Erdoberfläche zurück, Persephone gibt den schönen Knaben Adonis frei und er sinkt in die Arme von Aphrodite. Der Himmelsgott und die Erdgöttin begegnen sich, er tränkt sie mit seinem fruchtbaren Regen, der Gewitter- und Regengott Thor erlangt seinen Donnerhammer wieder, mit dem er die Winterriesen verjagt.

Optimistisch gibt sich auch der nachfolgende, fünfte Monat, denn er heißt SONNMOND. In seinen Bereich fällt ja schließlich das Fest HOHE MAIEN (nach dem altitalischen Wachstumsgott Maius), das auch WALPURGIS (nach einer Kirchenheiligen, deren Name im christianisierten Volkstum für zahlreiche segenbringende, weibliche Geister verwendet wurde) oder BELTANE genannt wird. Sein Thema ist im Grunde mit dem des vorangegangenen OSTARA-Festes und dem der nachfolgenden Sommersonnenwende identisch: die Vereinigung von Göttin und Gott, ob sie nun als Große Mutter und Gehörnter, als Odin und Frigga, als Freyr und Freya oder wie auch immer bezeichnet werden.

Doch im Gegensatz zu OSTARA haben wir nun endgültig die letzten Schatten des Winters hinter uns gelassen, der Frühling geht in den Sommer über, die erste große Verwandlung ist abgeschlossen. Die Gewitterwolken Thors werden vom klaren Himmel Odin weggeschoben. Zugleich ist aber in allen Dingen das Wachstum immer noch enthalten, es ist nicht wie am Sommerfest, an dem sich in die Freude bereits das Bewußtsein vom baldigen Niedergang einschleicht. Nein, an dieser Stelle ist die Heiterkeit ungetrübt und das Fest ein reines Freudenfest.

Mit dem SONNMOND erhielt der Sommer seinen strahlenden Einzug in das Jahr, in den folgenden drei Monden BRACHET, HEUERT und ERNTING erlebt er seinen Höhepunkt und beginnt zaghaft seinen Abstieg. Die Namen verdeutlichen, daß für unsere Vorfahren der Sommer keine Zeit kühler Longdrinks am Swimming-Pool war, sondern die härteste Arbeit im Jahr bedeutete. Eine Arbeit, von deren



Erfolg alles, die ganze Existenz abhing. Darum war der Segen der Erdmutter, des Sonnen- und Himmelsgottes, der Fruchtbarkeitsgötter und Feldgeister so unendlich wichtig.

Der sechste Jahresmonat BRACHET (auch BRACHMOND, BRACHMONAT) hat seinen Namen von der uralten Dreifelderwirtschaft. Nach der Kornernte im Sommer blieb ein Drittel der Felder ungenutzt. Während die anderen beiden Drittel im kommenden Frühjahr gepflügt und im Sommer geerntet wurden, pflügte man dieses Drittel erst im Sommer und baute dort Herbstfrüchte wie z.B. Rüben an. Dieser ständige Wechsel verhinderte jene einseitige Ausnutzung des Bodens, der uns aus den modernen Monokulturen nur allzu bekannt ist.

"Pflügen" hieß damals "brachen" (von "brechen", das Wort "brachliegen" hat sich erst später daraus entwickelt), und so kam es zum "Brachmond".

Die Bedeutung von HEUERT (auch HEUET, HEUMONAT) liegt auf der Hand und zeigt uns, daß mit ERNTING wohl die Ernte des Korns, nicht die des Heus gemeint war. Und ebenso wohl die des Hanfs, von dessen altem Namen sich die Bezeichnung des LEINERNTE-Festes herleitet.

Während LEINERNTE mit Sicherheit immer im Monat ERNTING liegen wird, pendelt die Zeit der Sommersonnenwende mal in den HEUERT, mal in den BRACHET hinein.

Das Fest an diesem Tag - wir wollen es MITTSOMMER oder (für diejenigen unter uns, die es mit den Kelten halten) LITHA nennen - kreist um die Pracht und die Macht, die die Götter entfalten. Das Licht feiert seinen Triumph und wir feiern mit ihm. Überall werden Freudenfeuer angezündet, der Sonnenkönig umarmt die Sommerkönigin, in Ägirs Halle treffen sich die seligen Asen und Wanen zum Festmahl.

Doch ist der Höhepunkt immer bereits das Tor zum Abstieg: Der Sommerkönig vergeht in der gewaltigen, alle Grenzen sprengenden Ekstase der Vereinigung mit der Erdgöttin, den Sonnengott Baldr plagen böse Träume, und der arglistige Loki plant bereits seinen finsteren Anschlag. Das Rad dreht sich und dreht sich, es vereinigt Geburt, Wachstum, Alter, Tod und neue Geburt und alle Dinge müssen sich verändern. So wie uns der ewige Kreislauf Hoffnung beschert, so müssen wir auch den Tod als eine seiner Gaben annehmen. Wir werden an Odins Weisheit erinnert, der durch seinen Tod an der Weltesche Yggdrasil das Geheimnis ewigen Lebens (in den Runen) erlangte.

Das Fest LEINERNTE (oder HAGELFEST oder LUGNASAD) führt das Jahr und die Mythen des Sommerfestes weiter. Der Sommerkönig stirbt, Loki verspottet die Götter bei Ägirs Gastmahl. Zuleich spielt er mit seinen Schmähworten hintergründig auf die Vereinigung von Göttin und Gott an. Noch steht der Todesaspekt nicht im Vordergrund, die Fruchtbarkeit des Jahres ist genauso wichtig, der Herbst, die Zeit der zweiten großen Verwandlung des Jahres, bricht erst an. Und mit dem Herbst wird Thor, der Gewittergott, dem die Hagall(Hagel)rune geweiht ist, erneut kommen. Er wird verehrt und man bittet ihn, mit seinen Unwettern die Felder nicht zu verwüsten, und man verehrt seine Gemahlin Sif, deren goldenes Haar das nährende Getreide ist. Zugleich aber wird die gütige Mutter allen Lebens allmählich zur grausamen Schnitterin, die altes Leben nimmt, um neues zu nähren. Saturn, der Gott der Saaten hält auch die Sichel und gilt als Herr des Schicksals, welches dem Menschen zuletzt den Tod verheißt. Hades hat als Erdgott den Beinamen "Pluton" (="der Reiche"), aber sein Reich ist zugleich das Totenreich.

Dieser Aspekt der Unterwelt wird noch stärker im nächsten Fest, dem HERBSTFEST oder MABON. Es ist Tagundnachtgleiche im Herbst, und gleich stark sind nun auch die Kräfte von Leben und Tod. Wir danken den Kräften des Lebens für das Leben, welches wir haben, und die Nahrung, die wir brauchen, um es zu erhalten. Darum heißt das Fest mitunter ERNTEDANK. Zugleich sehen wir mit Trauer, wie Baldr von Lokis Pfeil tödlich getroffen wird, wie die grünen Laubblätter der Göttin Idun zur Erde sinken, wo sie zu Humus werden, wie der schreckliche Hades das Mädchen Kore in sein Reich entführt, was die Erdmutter Demeter zu ihrer halbjährlichen Unfruchtbarkeit veranlaßt. Wir bereiten uns auf die einbrechende Dunkelheit vor.

Und länger werden sie nun gewiß, die Nächte, egal ob die Tagundnachtgleiche im Monat SCHEIDING oder im Monat GILBHART liegt oder - wie im vergangenen Jahr 1987 u.Z. - genau auf dem Schwarzmond zwischen beiden. Die Wortbedeutungen dieser zwei Monate (des neunten und des zehnten im Jahr) sind offensichtlich: das Abschiednehmen vom Sommer und die einsetzende Gelbfärbung der Blätter.

Genauso deutlich zeigt sich die Bedeutung des Mondes NEBELUNG jedem, der zu dieser Zeit sein warmes Heim verläßt und in die satten, dichten Schwaden eintaucht. Nasses Laub liegt auf den Straßen und jeder Laut klingt gedämpft. Es ist die Zeit des Totenfestes, welches heißt WINTERNACHT, SAMHAIN oder HALLOWEEN (von der Totengöttin Hel; die Bedeutung "all hallow even" = "Aller Heiligen Abend" brachte erst die Kirche auf).

Odin tritt nun als Totengott auf, der seine Wilde Jagd (die Herbststürme) anführt, und an der Spitze der Götter zum



Ragnarök reitet, zur Götterdämmerung der Wintersonnenwende, bei der alles untergehen und wieder neu entstehen wird. Kore wird zur Unterweltskönigin Persephone. Ishtar steigt in die Unterwelt, um ihren Geliebten Tammuz zu suchen. Der Jahreskönig ist eingegangen ins Land des Todes, von wo aus er wieder aufsteigen wird, wiedergeboren aus dem Schoß der Großen Göttin. Odin fällt vom Weltenbaum in die Tiefe.

Die Nächte werden länger und kälter. Frau Holle schüttet ihre Wolkenkissen aus, die bleiche Hel regiert, die Erde deckt sich mit einem weißen Leichentuch zu. Die lebensfeindlichen Mächte, die Eis- und Frostriesen triumphieren.

Doch schon reiten Götter und Einherier (die Geister der

Gefallenen) aus. Zur Wintersonnenwende (MITTWINTER oder JULFEST) kommt es zur Schlacht. Das Winteruntier, der Fenriswolf, verschlingt Odin, Widar erschlägt den Fenriswolf, Thor tötet die Midgardschlange und stirbt selbst, Tod überall, kein Gott und kein Riese überlebt diese Schlacht. Doch, wie die weise Seherin, die Hexe, die Weise Frau, die Vertreterin der Erdmutter es schon vorher verkündete: "Da seh ich auftauchen zum andernmale aus dem Wasser die Erde und wieder grünen."

Die Götter kehren wieder, unter ihnen auch der ermordete Lichtgott Baldr. Isis gebiert Horus, Kybele den Attis, die Große Göttin den lebensbringenden Jungen Gott. Die Zeit tiefster Finsternis ist zugleich die Große Wendezeit. Ein neues Jahr wird geboren.

Wieder dreht sich das Rad. Bei den Kelten waren die Wörter für "Jahr" und "Rad" identisch und das Wort "Jul" könnte ebenfalls mit einem alten, germanischen Wort für "Rad" (englisch "wheel") zusammenhängen, obwohl das noch nicht gesichert ist. Gleichviel, wegen des Julfestes trägt der letzte Mond den Namen JULMOND (auch WINTERMONAT, SCHLACHTMONAT, WOLFMONAT). Klingt das nicht ganz anders als "Dezember"? - Zumal sich die lateinischen Namen "September" (="der Siebente"), "Oktober" (="der Achte"), "November" (="der Neunte") und "Dezember" (="der Zehnte") nicht einmal auf unseren Jahreskreis beziehen, sondern nur den altrömischen Kalender widerspiegeln, der mit dem März anfing!

Die Plazierung heidnisch-römischer Götter wie Janus ("Januar"), Mars ("März"), Maius ("Mai"), Juno ("Juni") oder Kultbräuche (Februar = Reinigungsmonat) mag gelegentlich unverständlich, bei Janus und Maius sogar einleuchtend, in jedem Fall zumindest erträglich sein, aber was haben römische Cäsaren wie Julius ("Juli") oder Augustus "August") bei uns verloren? Weil der Atheist Bonifatius eine Eiche umgelegt hat, brauchen wir doch nicht diesen Unsinn mit uns herumzuschleppen!

Aber wenn wir die Fehler der anderen kritisieren, dürfen wir unsere eigenen nicht verschweigen: Das Julfest liegt nämlich gar nicht im Julmonat! Zumindest nicht bei der von mir in diesem Artikel verwendeten Rechnung. Das Jahr wird geboren zu dem Zeitpunkt, an dem es stirbt: bei der Wintersonnenwende. Der Tag wird geboren in dem Augenblick, in dem es stirbt: zur Mitternacht. Was ist da einleuchtender, als die Lebenszeit eines Mondes als die Zeit von seiner Geburt bis zu

seinem Tod anzusehen: von Schwarzmond zu Schwarzmond? Zumal uns die Mondin das ja jeden Monat am Himmel neu vorführt?!

Nun gibt es aber ein Problem: Da sich unsere Monate am echten, wirklichen Mondlauf orientieren, sind sie kürzer (29 oder 30 Tage) als die künstlichen Jahreszwölftel. Und damit passen sie nun nicht mehr so sauber und handlich in den - an dem Umlauf der Erde um die Sonne ausgerichteten - Jahreskreis! Sonne und Mond sind halt verschiedene Prinzipien!

Ein Beispiel: In diesem Jahr 1988 u.Z. beginnt der Hartung durch seinen Schwarzmond bereits am 20.12.1987 u.Z. (also liegt genaugenommen das Julfest diesmal auf einem Tag im Hartung, nämlich am 21./22.12.) und endet am 19.1.88 u.Z. Da nun alle weiteren elf Monde 29 bzw. 30 Tage dauern, endet der letzte, der Julmond, schon am 9.12.88. Das Jahr endet aber erst am 21./22.12.88. Zwölf Tage bleiben übrig, gehören zu keinem Monat. Würde man sie bereits dem nächsten Hartung zurechnen, würde sich das ganze Mondjahr natürlich ebenfalls weiter nach vorn verlagern und der Julmond '89 u.Z. endet dann irgendwo im November. Nach einigen Jahren liegt er dann wahrscheinlich im Sommer. Wohl kaum der Sinn der



Übung! Was tun wir aber mit den überzähligen, (in diesem Beispiel) zwölf Tagen?

Die Lösung liegt in der Einführung eines dreizehnten Monats, eines "Zwischenmonats", den auch nicht jedes Jahr hat. Die alten Germanen sollen schon auf diese Lösung gekommen sein. Lassen wir also am 9.12.88 einen Zwischenmond beginnen, so wäre er am 7.1.89 zu Ende. Der Hartung hätte sich wieder nach hinten verschoben und mit ihm die folgenden elf Monde: Der Julmond 1989 u.Z. müßte so ungefähr um den 26.12.89 enden, also erst Tage nach dem Julfest.

Das Prinzip ist also im Grunde ziemlich einfach: Da zwölf Monde zusammen nur etwas über 350 Tage (1987: 354 Tage, 1988: 353 Tage) ergeben, der Jahreslauf der Sonne aber 365 Tage braucht, rutschen die zwölf

Mondmonate immer weiter im Sonnenkreis vor, bis die Wintersonnenwende einmal droht, in die zweite Hälfte (=nach Vollmond) des neuen Hartung zu fallen, der ja eigentlich schon zum nächsten Jahr gehört. Dann wird der Unterschied zwischen den zwölf Mondkreisen und dem einen, großen Sonnenkreis schon so weit, daß man ihn nicht mehr tolerieren kann und ein dreizehnter Monat eingefügt wird, um das ganze wieder auszugleichen. Jetzt liegt das Julfest wieder brav im Julmond, wo es eigentlich hingehört. Also liegt es doch im Julmonat! Oder nicht? Oder doch?

Aber laßt euch nicht verwirren! Zum einen klingt das alles komplizierter, als es in Wahrheit ist, zum anderen ist dieser Kalender zwar immer noch zu kompliziert, um ihn für Geschäftsbriefe oder Reisetermine zu verwenden, aber er ist schöner als der sonst übliche und mehr an der Natur orientiert. Eine Datumsangabe zu einem Kultfest, die heißt "Am dritten Tag nach dem aufsteigenden Halbmond im Gilbhart" ("☽ + 3 GILB" als Abkürzungsvorschlag) ist einfach etwas anderes als ein anonymes "22.9.". Es drückt eine andere Aufmerksamkeit gegenüber den Geschehnissen auf unserer Erde aus. Und darum geht's uns doch, oder?

Michael Frantz

Einige Anmerkungen:
1. Unter dem Begriff "Schwarzmond" versteht man jenen Zeitpunkt im Monat, an dem der Mond verschwindet. Landläufig wird dieser eher "Neumond" genannt, was aber falsch ist, da der Mond ja ein oder zwei Nächte verdunkelt bleibt und dann erst "neu" wieder auftaucht.
2. Erwähnt werden muß außerdem, daß sich zur Zeit wohl kaum eine heidnische Gruppe nach diesem Mondkalender richtet. Einige haben die lateinischen Monatsnamen gegen die ursprünglichen ausgetauscht , was aus obengenannten Gründen schon nicht schlecht ist, das herkömmliche Monatssystem aber auf ihren Festkalendern unangetastet gelassen, den zweiten Schritt also nicht vollzogen. Manche meinen auch, daß die Germanen ihre Monate von Vollmond zu Vollmond gerechnet hätten. Das mag stimmen oder nicht - einleuchtend ist es nur insofern, daß der Vollmond leichter zu bestimmen ist als der Schwarzmond. Gefühlsmäßig überzeugt es nicht. Unsere menschliche Daseinsform beginnt ja auch mit einem "Aufstreben" und endet mit einem "Niedergehen".
3. Der "Zwischenmonat" könnte einem Wicca-Terminus folgend "Zwischen den Welten" genannt werden, denn zur Wintersonnenwende werden Geburt und Tod eins und die Grenzen lösen sich auf. "Zwischen den Jahren" wäre ebenfalls möglich oder "Weihenächte", wie bei den Germanen die zwölf Nächte nach Mittwinter hießen. Vielleicht habt ihr bessere Ideen, dann schickt sie uns doch!

MF



IMPRESSUM

Redaktion: V.i.S.d.P.:

Matthias Wenger
Lüneburger Str.7
D-1000 Berlin 21
Tel.: 030 / 3919512

Michael Frantz
Schubartstr.6
D-1000 Berlin 27
Tel.: 030 / 4329448

Konto: 2643 60-104, Postgiroamt Berlin (West)
Anzeigen: an die Redaktion
Anzeigenpreis: 5,- DM pro Seitenachtel, private Kontaktanzeigen und Kontaktadressen werden umsonst abgedruckt.

Die Redaktion dankt Henri Schladitz (für Beratung, Artikel und Spende), Bernhard Schulz (für Artikel und Spende), Harry Slibar (für den Computer), Arivey (für den Artikel), Hanna Müller (für die Hilfe beim Tippen und Kritik) und Baduila (für das Titelbild, welches allen gotischen Frauen gewidmet ist).

Daten des Heidnischen Mondkalenders 1988 u.Z.:
V = Vollmond
H = Halbmond
S = Schwarzmond

Hartung:	Hornung:	Lenzung:
S 20.12.87	S 19.1.88	S 17.2.88
JULFEST 21./22.12.87	H 25.1.88	H 24.2.88
H 27.12.87	V 2.2.88	V 3.3.88
V 4.1.88	FASNACHT um 5.2.88	H 11.3.88
H 12.1.88	H 11.2.88	

Wandelmond:	Sonnmond:	Brachet:
S 18.3.88	S 16.4.88	S 16.5.88
OSTARA 20.3.88	H 24.4.88	H 23.5.88
H 25.3.88	V 2.5.88	V 31.5.88
V 2.4.88	HOHE MAIEN um 6.5.88	H 7.6.88
H 9.4.88	H 9.5.88	

Heuert:	Ernting:	Scheiding:
S 14.6.88	S 13.7.88	S 12.8.88
MITTSOMMER 21.6.88	H 22.7.88	H 20.8.88
H 22.6.88	V 29.7.88	V 27.8.88
V 29.6.88	H 4.8.88	H 3.9.88
H 6.7.88	LEINERNTE um 7.8.88	

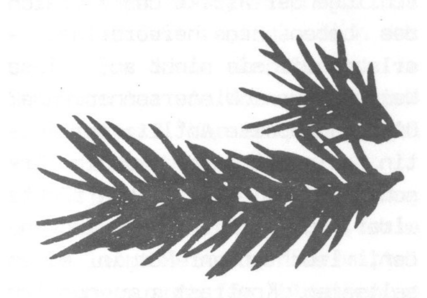
Gilbhart:	Nebelung:	Julmond:
S 11.9.88	S 10.10.88	S 9.11.88
H 19.9.88	H 18.10.88	H 16.11.88
HERBSTFEST 22.9.88	V 25.10.88	V 23.11.88
V 25.9.88	H 1.11.88	H 1.12.88
H 2.10.88	WINTERNACHT um 6.11.88	

Zwischenmonat:
S 9.12.88
H 16.12.88
JULFEST 21./22.12.88
V 23.12.88
H 31.12.88
S 7.1.89



Die Eibe

Aus Bäumen schufen die Götter einst die ersten Menschen, als sie am Ufer des Meeres wandelten. Im Inneren eines Baums bergen sich auch die letzten Menschen, Lif und Lifthrasir, wenn die Götterdämmerung das Ende aller Dinge mit sich bringt. Wir können das Wesen der Bäume richtig verstehen lernen, wenn wir bedenken, daß wir selbst einmal unsere Wurzeln tief in den Schoß der Erde hinabsenkten und unsere Arme verlangend wie die Krone eines Baumes in die Weite des Himmels streckten.



Dunkel und geheimnisvoll erscheint uns die Eibe, wenn wir die dichten, dunkelgrünen Nadeln und die starken, knorrigen Äste betrachten, die wie gegossenes, patiniertes Kupfer wirken. Und bei den meisten Eiben in unseren Parks und Wäldern scheinen ihre Äste direkt, wie aus einem Mittelpunkt in der Erde auszustrahlen, ohne daß ihr Stamm überhaupt sichtbar wird. Auch dann, wenn Eis, Frost und tiefer Schnee das Antlitz der Mutter Erde verhüllen, behält sie die Pracht ihrer Nadeln - Sinnbild der Unzerstörbarkeit des Lebens auch in eisiger Winternacht.

Deshalb, weil die Eibe wie jeder immergrüner Baum im tiefsten Winter Hoffnungen auf den kommenden Frühling spendet, sagte wohl auch Hildegard v.Bingen über ihn: "Der Ybenbaum ist ein Sinnbild der Fröhlichkeit." Die Beziehung zum Unzerstörbaren, Ewigen spiegelt sich auch in ihrer Lebenszeit wider, Eiben können immerhin bis zu 2000 Jahre alt werden. Eine Eibe bei Fortingall in Schottland, die schon an die dreitausend Jahre alt sein soll, gilt immerhin als ältester Baum Europas.

Sicher ist die Eibe damit auch ein Baum gewesen, der uns mit der Tiefe des mütterlichen Erdenschoßes verbindet, in dem in der Wintersonnwendnacht das neue Licht als Ursprung des neuen Lebens und der ganzen kommenden Frühjahrsvegetation erwacht. Im alten Weihnachtsbrauchtum spielt die Eibe deshalb auch eine wichtige Rolle, ihre Zweige und Nadeln lassen sich als Räucherwerk in den

heiligen zwölf Nächten gut verwenden. Die Beziehung zum mütterlichen Urgrund bringt auch das Abecedarium Nordmannicum zum Ausdruck, wenn es über die die Eibe symbolisierende Rune YR Folgendes sagt: "YR enthält alles." Im älteren gemeingermanischen Futhork heißt diese Rune IHWAZ und sieht so aus: ᛇ

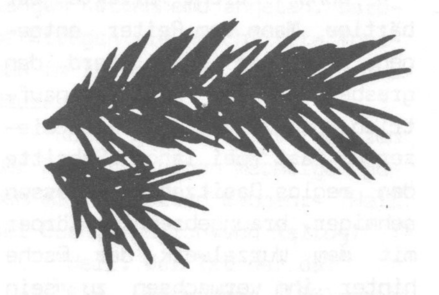
Das Holz der Eibe ist gleichzeitig zäh, hart und recht elastisch. Es eignet sich gut zur Herstellung von Bögen, Pfeilen und Armbrüsten, wird aber auch in der Möbelherstellung verwendet. Was ganz besonders traurig ist, weil die Eibe überdurchschnittlich lange Zeiten des Wachstums und der Entwicklung benötigt und sich die Eibenwälder deshalb nicht so schnell regenerieren konnten, wie bei anderen Baumarten. Dies hat dazu geführt, daß die Eibe in Westeuropa schon fast gänzlich ausgerottet wurde.

Die beiden gegensätzlichen Eigenarten des Eibenholzes, Härte und Elastizität, deuten in besonderer Weise auf eine dunkle weibliche Gottheit. Es ist die Mutter Erde, die zugleich betäubt und tötet, also ihr verschlingender Aspekt und zugleich das Leben neu hervorbringt - erleben wir sie nicht auf diese Weise zur Wintersonnenwende? Dieses doppelte Antlitz der Göttin spiegelt sich auch im Erscheinungsbild der Eibenfrüchte wider, die in ihrem verlockenden, leuchtenden Rot in einem seltsamen Kontrast zum dunklen Grün des Nadelkleides stehen. Diese Verlockung kann verhängnisvoll werden, wenn man sich verleiten läßt. Denn die Beeren der Eibe enthalten wie auch alle ihre anderen Teile das giftige Taxin, das für Menschen wie auch für Pferde, Kühe, Hunde oder Katzen tödlich sein kann. Schon die Ausdünstungen des Baums sollen Benommenheit und Lähmung bewirken, wenn man sich längere Zeit unter seinen Zweigen aufhält. Aus diesem Grunde gilt die Eibe auch als Totenbaum und wurde auf den Britischen Inseln oft auf Friedhöfen angepflanzt.

Dem verschlingenden, zerstörenden Aspekt der Mutter steht in diesem Baum natürlich auch der schützende, behütende gegenüber: So läßt sich mit Eibenzweigen böser Zauber bannen: kreuzweise vor dem Hauseingang übereinandergelegt kann man damit unsauberen Geistern den Zutritt verwehren. So wird das Eibengrün im Weihnachtsbrauchtum zu einer abwehrenden Kraft gegen die dämonische Finsternis, die zu dieser Zeit fast gänzlich das Licht der Sonne absorbiert. Im Spessart ist uns noch der Spruch überliefert: "Vor den Eiben kann kein Zauber bleiben."

Die medizinische Anwendung der Eibe ist vielfältig: Taxin wurde lange Zeit als Herzmittel verwendet, auch für Abtreibungen hat man Eibenzubereitungen benutzt. In homöopatischen Zubereitungen aus Eibennadeln werden Medikamente gegen Gischt, Rheuma und Leberkrankheiten gewonnen. Im Frühjahr 1986 wurden Forschungsergebnisse französischer Wissenschaftler bekannt, die aus Eibenrinde ein Mittel zur Zerstörung von Krebszellen entwickelt haben.

Auch über die astrologische Einordnung der Eibe soll etwas gesagt werden. Das sehr langsame Wachstum und dementsprechende Alter, die Härte und Festigkeit des Holzes und die Bewahrung der Lebenskräfte auch unter härtesten äußeren Bedingungen: All dies läßt uns den Einfluß Saturns und seines Zeichens Steinbock erkennen, was man einmal astromedizinisch und astralmagisch weiter erforschen müßte.



Wie wir den Geheimnissen des Baums noch weiter auf die Spur kommen könnten? Vielleicht dadurch, daß wir uns in den stillen Winternächten zum Stamm einer Eibe begeben, und sie mit dem Namen ihrer Rune leise anraunen: "IHWAZ - YR" Und wenn wir nur intensiv genug in die Stille hineinlauschen, wird uns gewiß eine Antwort zuteil!

Matthias Wenger

Formen der Rune: ᛦ ᛇ ᛇ ᛇ

Der Berserker

Eine Fantasy-Geschichte in Fortsetzungen. Von Michael Frantz. Teil 1.

"Holla! Fremder, was tust du da?"

"Ich sitze und lausche dem Wind, den Vögeln, dem Wachsen der Bäume!"

"Nackt?!"

"Nackt."

Ohne Furcht blickte der bärtige Mann dem Reiter entgegen, welcher sein Pferd den grasbewachsenen Hang hinauftrieb.Hoch zu Roß überragte dieser um fast zwei lange Schritte den reglos Dasitzenden, dessen sehniger, braungebrannter Körper mit dem Wurzelwerk der Esche hinter ihm verwachsen zu sein schien. Neben seinen Schenkeln lagen seine zusammengefalteten Kleider, sowie in griffbereiter Nähe ein Kampfmesser und ein langer, schwerer Speer. Pfeile und Bogen dahinter zeigten, daß sich der Krieger auf seinen Wanderungen allein ernähren konnte,doch der runde, unbemalte Schild verriet nichts von seiner Herkunft. Akzent und die Sitte, die langen, blonden Haare im Nacken zu einem Zopf zusammenzuflechten, kennzeichneten ihn als aus der Südlichen Wildnis stammend, doch Söldner aus jener Gegend gab es viele.



Der Reiter hatte aber noch keinen von ihnen nackt am Waldrand sitzen und selig grinsen gesehen!

"Wer bist du und wo kommst du her?" fragte er darum. "Bist du ein Mensch oder ein Waldgeist?"

Der Fremde zeigte kräftige Zähne, als er lachend zur Antwort gab: "Nein, ein Waldgeist bin ich nicht. Doch sagt Ihr mir zunächst, wer Ihr seid, woher Ihr kommt und wohin Ihr wollt, denn i-c-h saß als erster hier!" Das hochaufragende Pferd vor ihm schien ihm keine Angst einzujagen.

Verunsichert sprach der Reiter: "Mein Name ist Rolf und ich reite dem Zug der Prinzessin Irmgard von Welten voraus."

"Da habt Ihr aber den falschen Weg genommen. Diese Straße führt nach Koronar, nicht nach Welten. Ihr hättet Euch vor dem Breiten See links halten sollen!"

"Taten wir auch! Aber der Rote Fluß war durch die starke Schneeschmelze über seine Ufer getreten, wir fanden weder eine brauchbare Brücke noch eine Furt und so mußten wir den ganzen Weg zurückfahren, um diesen zu nehmen."

"Bedauerlich für Euch, gut für mich," bemerkte der Krieger knapp, stand auf und begann,sich anzukleiden. Der Reiter schaute ihm eine Weile zu, bevor ihn die Geduld verließ. "Schön und gut, aber, bei Mithra! sag mir endlich deinen Namen!"

Der Mann schaute kurz auf und fuhr dann ungerührt fort, mit den Tücken seiner Stiefelbänder zu kämpfen. "Nennt mich Wulfgar. Ich bin Söldner und im Moment froh über die Aussicht, in Eurem Geleit sicher nach Welten reisen zu können. Vielleicht gibt es dort Arbeit für mich, vielleicht..." er blickte dem Soldaten ins Gesicht, "...vielleicht braucht ihr bei eurem Haufen eine gute Hand mehr..."

"Das wird sich zeigen," brummte der Reiter.

Gemeinsam zogen sie los. Nach ungefähr einer halben Stunde zumeist schweigenden Marsches erblickten sie vor sich, wo die Straße eine breite, mit niedrigen Birken bewachsene Mulde durchquerte, den Wagen der Prinzessin von Welten mit ihrem Geleitschutz. Jener bestand aus ungefähr einem dutzend schwerbewaffneter Reiter, allesamt wie auch Rolf mit Helm und schenkellangem Kettenhemd angetan. Darüber trugen sie geschlitzte Tuniken im leuchtenden Blau-Weiß des Hauses Welten.

Rolf grüßte den vordersten der Reiter, einen mächtigen Hünen mit rasierten Wangen: "Heil sei Euch, Thorich von Keltog!"

"Heil. Wer ist der da?"

"Ein wandernder Söldner. Ich griff ihn am Wegrand auf. Saß nackt da und lachte in die Welt hinein! Ich glaube, er heißt Wulfgang oder so ähnlich."

"Wulfgar," verbesserte dieser. "Zu Euren Diensten, Herr. Ich suche Arbeit und Brot."

"Wir nehmen keine dahergelaufenen Wegelagerer," erklärte der Ritter vom Pferd herab. "Zieh deines Weges, Kerl oder ich lasse dir die Ohren abschneiden!"

"Wie Ihr wollt, Herr." Die Miene des Fremden wirkte kaum ärgerlich, eher sogar ein wenig

belustigt. Er hob seinen Speer ein wenig an und im nächsten Augenblick umgab ihn ein schützender Ring aus Holz und Metall. Der Speer, den er wie einen Stock mit beiden Händen führte, bewegte sich schneller, als daß ihn das Auge erfassen konnte, beschrieb Kreise, Achten, überraschende Bögen, die in zuckenden Stichen endeten, verwandelte sich sogleich wieder in ein Netz von Abwehren und Konterschlägen. Rolfs Pferd wich scheuend beiseite, so daß der Reiter für einen Moment das Gleichgewicht verlor und sich gerade noch im Sattel halten konnte.

Mit einem weiten Vorstoß in Richtung Thorich beendete Wulfgar seine Vorführung. "Na, wenn das nicht gut war!" meinte er mit breitem Lächeln. "Also, ich will mich ja nicht selber loben, aber sogar der Statthalter von Dur hat gesagt..."

Er hielt inne. Entschloßene Gesichter blickten auf ihn herab. Der gesamte Trupp war an Torichs Seite geeilt, der jetzt finster sprach: "Verschwinde endlich, du! Wir..."

"Was ist denn hier los?" Die Pferde von Thorichs Begleitern tänzelten beiseite, gaben den Weg frei für eine schöne Frau in mittlerem Alter, deren wertvolle und saubere Kleidung keinen Zweifel an ihrem Stand offen ließ. Ihr folgten zwei Kammerfrauen in ebenfalls guten, aber nicht so aufwendigen Kleidern. "Thorich! Die Darbietung dieses Recken war gut. Also verstehe ich nicht, warum Ihr den Mann nicht in Eure Dienste nehmt?!"

"Herrin," erwiderte dieser stirnrunzelnd, "vom Kriegswesen verstehe ich mehr als Ihr. Ich stelle keine Unbekannten ein!"

"Wenn Ihr ihn schon nicht wollt, dann nehme ich ihn! Komm mit, Krieger, du kannst mir gewiß von allerlei interessanten Dingen erzählen." Ohne eine Antwort abzuwarten, machte sie kehrt und lief zum Wagen zurück. Von ihren Zofen begleitet, folgte Wulfgar nach, Thorichs grimmigen Blick im Rücken.

Als sie den geräumigen Planwagen der Prinzessin erreichten, wandte die sich an Wulfgar und erklärte: "Du mußt Thorich verzeihen. Er ist entsetzlich mißtrauisch. Er hat ja auch recht! Gerade vor unserer Abreise... Danke!" Ein junger Kerl, der kein Rüstzeug trug, dessen Kleider aber auch zu schäbig und abgetragen waren, als daß er zur Dienerschaft der Prinzessin gehören konnte, half ihr in den Wagen. "...gerade vor unserer Abreise aus Stade ereigneten sich schreckliche Dinge."

Irmgard von Welten nahm auf einem samtbezogenen Schemel am Ende des niedrigen, gemütlich eingerichteten Wagens Platz. Wulfgar setzte sich vor sie auf die Felle, welche den Plankenboden bedeckten. "Davon hatte ich noch nichts gehört, als ich Stade verließ."

"Es wurde auch erst kurz vor unserer Abreise bekannt. Ein Räuberhaufen hatte ganz in der Nähe den Hof eines reichen Gutsbesitzers überfallen. Sie sollen so gräßlich gehaust haben, daß mir ihre Schandtaten nicht über die Lippen wollen!"

Die beiden Kammerfrauen und der Jüngling waren ebenfalls in den Wagen geklettert und hatten auf den Bänken an den Tuchwänden Platz genommen. Zu fünft wurde es doch ein wenig eng. Hinter Irmgard konnte man den Kutscher auf den Bock steigen hören und Thorichs laute Stimme, die die Weiterfahrt befahl. Mit einem plötzlichen, harten Ruck setzte sich der Wagen in Bewegung.

"An Eurer Stelle," bemerkte Wulfgar, "würde ich mir südlich des Breiten Sees weniger Gedanken über Räuber als über herumstreifende Nededen-Horden machen."

"Aber nicht doch!" widersprach ihm der junge Mann, dessen wohlklingende, die Worte sauber formende Stimme in merkwürdigem Gegensatz zu seinem heruntergekommenen Äußeren stand. "Ich denke, die Nededen leben viel weiter südlich."

"Nicht mehr. Letzten Herbst kam es erneut zu Streitigkeiten, Odin mag wissen, worüber nun schon wieder. Jedenfalls hatte der koronarische Statthalter Durs die Faxen endgültig satt,holte sich aus Koronar eine Elitekohorte - die kam auch in Eilmärschen heraufmarschiert! - sammelte Söldner, wo er sie nur finden konnte, und stellte trotz des vorgerückten Jahres, trotz der ersten Hagelstürme eine Armee auf! Er lockte die Nededen auf unbewaldetes Gelände und, bei Thor! sie bekamen Prügel wie noch nie! Damit nicht genug, ließ der Statthalter aus Rittern der Umgebung und Waldläufern Kommandos bilden, die die zersprengten Nededen bis tief in die Wälder hinein verfolgten. Dur wird wohl für die nächsten zehn Jahre Ruhe haben."

Die Prinzessin hatte ihm gespannt zugehört. "Das klingt ja so, als ob du selbst dabeigewesen wärst."

"War ich auch. Ich gehörte zu diesen Waldläufern und bei der Schlacht kämpfte ich ganz vorne."

"Ihr scheint ein Held zu sein." Wulfgar blickte den Jüngling mißtrauisch an, doch er konnte keinen Spott in dessen Gesicht entdecken. Offen erwiderten die grünen Augen seinen Blick.

"Nein, ich bin kein Held." Der Krieger sprach jetzt leiser als zuvor. Es war, als ob die Maske des tollen Draufgängers abgefallen wäre und ein alter Mann darunter zum Vorschein käme. Er schien etwas sagen zu wollen, schloß seinen Mund wieder, schwieg. Nach einer Weile sprach er nur: "Ich habe überlebt."

Das Schweigen schien den engen Wagen noch enger, schien ihn erdrückend eng zu machen. Wulfgar blickte zu Boden. Irmgard sah ihn so lange an, bis er den Kopf hob und sie einander ins Gesicht schauten.

"Vielleicht," meinte sie, "ist Überleben Heldentum." Plötzlich, ohne äußeren Anlaß besiegte ihre natürliche Lebendigkeit die drückende Stimmung und sie rief: "Aber selbst, wenn du kein Held bist, wird Gunnar bestimmt einen aus dir machen! Das ist sein Handwerk und er versteht es derartig gut, daß man meint, er hätte vom Skaldenmet Odins getrunken!"

Der Jüngling bekam rote Ohren. "Ihr übertreibt, Hoheit. Aber ich würde wirklich zu gern mehr von Euren Taten erfahren, Meister Wulfgar. Bestimmt läßt sich aus ihnen ein Lied, vielleicht sogar ein Epos formen."

"Auch ich bin ganz gespannt. Schließlich bist du mir das schuldig." Die Prinzessin schaute Wulfgar mit großen, erwartungsvollen Augen an, die geradezu ins Unendliche wachsen zu schienen, und dieser spürte einen Schmerz und eine angenehme Hilflosigkeit zugleich. Ihre Worte vorhin waren kühl auf seinen Wunden gewesen und er hatte selten solche Frauen getroffen, in denen sich Reife und Würde der erwachsenen Frau, vielleicht mehrfachen Mutter mit einem guten Stück kindlichfreier Unbefangenheit vereinten. Der junge Barde, die artig schweigenden Hofdamen versanken ins Nichts, nur sie blieb, lauschend, aufmerksam, prüfend, doch wohlwollend, eine warme Kraft ausstrahlend, von der Wulfgar wußte, wie mächtig sie sein konnte. Er hoffte nur, daß sie etwas ähnliches spürte.

Dennoch war er auf der Hut. Die Menschen hier verstanden die

Ursprünge nicht mehr, das Eigentliche würden sie ebensowenig verstehen, und er würde es auch nicht erzählen. Also sprach er: "Viel gibt es nicht zu berichten. Der Stamm der Nargier wird Euch wenig sagen, noch weniger die Sippe des Wolfs, der ich meinen Namen verdanke."

Keine Reaktion. Das war gut.

"Ich verließ die Südliche Wildnis als Söldner wie andere junge Stammeskrieger, diente zwei Jahre lang in Koronar, bevor ich letzten Herbst nach Dur geschickt wurde. Nachdem sich in Dur die Lage wieder halbwegs beruhigt hatte, wurde ich mit anderen zu den Kriegsschiffen versetzt, um den krogischen Seeräubern den Garaus zu machen. Zur See hatte ich allerdings weniger Glück als auf dem Land und als unser geschlagenes Sciff im Hafen von Stade Zuflucht nahm, blieb ich gleich dort. Leider gab es in Stade keine Arbeit für mich. Dennoch war es gut, diese schöne Stadt besucht zu haben, denn dort, Hoheit, sah ich Euch zum ersten mal."



"Wirklich? Wo war das?"

"Auf dem Markt, Ihr kauftet gerade ein. Der Ritter Thorich begleitete Euch, wenn ich mich recht entsinne. Eure Schönheit war wie bunter Frühling auf dem regengrauen Pflaster."

Sie lachte. "Du führst deine Zunge wie Deinen Speer, Wulfgar aus der Südlichen Wildnis! Vor dir muß man sich in Acht nehmen!"

Auch die anderen lachten und für eine kurze Weile flogen die Scherzworte durch den engen Raum. Dann erzählte Wulfgar von seiner Heimat, Gunnar erzählte von seinen Reisen, und die Prinzessin erzählte von Hofklatsch und von Politik, was sich nie ganz trennen ließ. Die Meilen glitten unter den Wagenrädern dahin und niemand merkte es, bis Thorich unvermittelt Befehl zum Anhalten gab. Nach wenigen Augenblicken setzte sich der Wagen wieder in Bewegung und der Ritter erschien vor dem rückwärtigen, offenen Ende des Fahrzeugs.

"Hoheit," meldete er, "zwei Meilen voraus befindet sich ein Gasthof."

"Na endlich! Ich wollte schon nach Euch schicken. Gnade für meine armen Knochen! In diesem Wagen kommt man sich vor wie in einem Würfelbecher!"

Erleichterung zeichnete sich auch auf den Gesichtern der



anderen Fahrgäste ab. Laufen ist zwar anstrengender, fand Wulfgar, aber auch nur für die Füße! Sein Hintern jedenfalls sehnte sich nach weichem Laub oder sogar einem richtigen Bett...

Der Gasthof lag direkt an der Straße, kurz hinter einer Abzweigung, die zu einem nahen Dorf führte. Dunkle Tannen umlagerten ihn so dicht, daß man ihn auf der Straße eigentlich erst sehen konnte, wenn man schon fast vor ihm stand. Nachdem die Reiter in ihren schweren Kettenhemden zuvor eine lange Strecke auf die pralle, eigentlich schon viel zu kräftige Sonne zugeritten waren, atmeten sie erleichtert auf, als sie in den dichten Tannenwald eintauchten und nach einigen Wegkehren den gedrungenen, massigen Bau erblickten, der kühles Bier und ein gemütliches Plätzchen zum Ausruhen verhieß.

Rolf lehnte bereits mit einem Humpen des ersehnten Gebräus am Eingangstor, neben ihm winkte der glatzköpfige Wirt den Ankömmlingen entgegen, während sich sein Gesinde und neugierige Gäste hinter ihm drängelten. Der Zug der Prinzessin Irmgard von Welten ritt ins Innere des Gasthofs.

Wulfgar sprang aus dem Wagen und half der Prinzessin beim Aussteigen, wofür sie ihn mit

einem freundlichen Blick belohnte. Während sie die wortreiche Begrüßung des Wirts entgegennahm, ließ Wulfgar einen unbehaglichen Blick über die Anlage schweifen. Um ihn herum war ein Durcheinander aus erleichtert schnaufend von den Pferden rutschenden Reitern, geschäftig umhereilenden Schankleuten und gaffenden, allen immer im Weg stehenden Gästen. Die Herberge hatte den Charakter eines Wehrhofs und Wulfgar schätzte, daß kein einziges Fenster nach draußen wies. Lediglich zwei einander entgegengesetzte Tore aus dicken, schweren Bohlen führten nach draußen. Der ungepflasterte Hof wurde auf der einen Seite von einem zweistöckigen, strohgedeckten Langhaus, auf der anderen von einer einfachen Mauer aus Lehmziegeln beherrscht. Durch einen schmalen Rundbogen konnte man in einen weiteren Hof blicken, den ein Säulengang umschloß - im Einflußgebiet der ehemalig attischen Kolonie Koronar gab es solche Verschmelzungen von attischer Stadtkultur und ursprünglicher Stammeskultur öfters.

Obwohl in diesen unsicheren Zeiten kein Hof auf wirksamen Schutz verzichtete, fühlte sich Wulfgar eher wie in einem Gefängnis als wie in einer Burg. Irgendetwas legte sich auf seine Kehle, wollte ihm die Luft abdrücken, aber er konnte nicht sagen, was.

Er sah sich nach den anderen um. Irmgard wurde gerade vom pausenlos daherschwatzenden Wirt in die Schankstube geleitet, die Reiter - sofern sie sich nicht bereits dort befanden - standen müßig herum und schwatzten, die Zofen Gunda und Isa waren schwer damit beschäftigt, die Kleidertruhen der Prinzessin ins Langhaus zu schaffen, wobei ihnen der Barde Gunnar half. Niemand schien etwas zu spüren.

"Heda, Schlachtenheld!" ließ ihn eine fröhliche Frauenstimme aufschrecken. "Komm mal her und faß mit an!" Gunda von Eberbach, die jüngere von Irmgards Zofen, plagte sich mit einer kleinen, wohl aber reichlich schweren Kiste ab. Wulfgar sprang hinzu und nahm ihr den Kasten aus den Händen. "Das Gepäck der Prinzessin..." bemerkte sie, wobei ihr Blick wohlgefällig an seinen anschwellenden, nackten Oberarmen und Schultern haftete, "...ist reichlich schwer, was?"

Wulfgar brummte und lief ihr hinterher. Eine breite Holztreppe führte zu dem oberen Stockwerk des Langhauses, wo der Wärme wegen über Küche und Viehstall die besseren Gästezimmer lagen. Beim Hinaufsteigen sah Wulfgar durch ein Fenster ins Innere der Küche, in der die

dicke Wirtin und ihre Magd aufgeregt mit Pfannen, Töpfen und Kesseln hantierten. Satter, salziger Bratenduft trieb dem Krieger entgegen und sein Magen zog sich zusammen. In der Ferne schrie ein Schwein in Todesangst und Wulfgar mußte daran denken, wie eng das Leben des Einen mit dem Ende des Anderen verbunden war.

Oben führte ein fensterloser, von einer Kerze notdürftig erhellter Gang an den anderen Gästezimmern vorbei zum Gemach der Prinzessin, das ganz am Ende lag. Dort hatten bereits Isa und Gunnar eine große Kleidertruhe abgeliefert und erschöpft auf dieser Platz genommen, um ein wenig zu verschnaufen. Wulfgar ließ erleichtert den schweren Kasten neben sie niedersausen und mußte lachen, als der Barde blitzschnell seine dünnen Beine zurückzog. Halb entschuldigend klopfte er ihm auf die Schulter. "Komm mit, jetzt haben wir uns ein Bier verdient!"

"Und einen Kuß!" lachte Gunda und ehe er es sich versah, hatte sie ihm einen auf die bärtige Wange gedrückt und war aus dem Zimmer verschwunden. Fassungslos blickte er ihr nach, was Gunnar zu einigen mehr oder weniger geistreichen Vergleichen aus dem Tierreich veranlaßte.

Isa begann, die Truhen auszupacken und das gasthoftypisch karge Zimmer auszuschmücken. Und da dies für Wulfgars feine Nase verdächtig nach Arbeit roch (und ein Kuß der Alten ihn nicht ganz so reizte wie Gundas breiter Mund), machte er sich eilends aus dem Staube.

Im Gang kam ihm der Wirt entgegen, der gerade mit einem Gast stritt. Beschwörend sprach er auf jenen ein: "Bedenkt doch! Selbst der Handelsagent hat ohne Murren sein Zimmer dem Ritter Thorich von Keltog überlassen!"

"Es geht nicht um einen Edlen, sondern um einfache Krieger, vor denen ich und meine Leute das Feld räumen sollen!" knurrte der Angesprochene.

"Aber jedes Kind sieht ein, daß eine Prinzessin eine Leibwache in der Nähe haben will!"

"Dann werft doch diesen Flickschuster und seine Gesellen aus ihrem Zimmer!"

"Meister Isenbrecht hat sein Zimmer bereits freigegeben. Dort ziehen nämlich die Damen der Prinzessin ein! Holla, fast wäre ich im Dunkeln gegen Euch gelaufen!"

Wulfgar brachte kein Wort der Entschuldigung mehr über seine Lippen. Als er die Stimme des Fremden gehört hatte, war es ihm vorgekommen, als ob Schnee auf seinem Rücken schmolz, und er war wie erstarrt stehengeblieben. Der Mann war die Antwort!

Auch der Fremde hielt jetzt im Schritt noch inne. Auch er mußte es nun spüren, denn sein ganzer Körper verriet die Anspannung. Sie waren Feinde, Feinde, obwohl sie sich noch nie zuvor gesehen hatten. Wo der eine war, konnte der andere nicht sein!

Viel konnte Wulfgar im dämmrigen Licht von seinem Gegner nicht erkennen: die dunkle Haut und das schwarze Haar kennzeichneten eine attische Abstammung, doch keineswegs von jener Art, wie man sie in den Straßen Koronars zu Gesicht bekam. Der Mann hier mußte vom fernen Attika selbst kommen, wie auch sein Akzent und die weiße Tunika, die er trug, verrieten. An seinem goldbeschlagenen Gürtel hing ein Dolch, an Wulfgars das Kampfmesser. Ein gerechter Kampf.

Ein sinnloser Kampf. Wulfgar spürte die Wut heiß in seinen Gedärmen, seine Glieder zitterten, der Gott in ihm tobte. Weg! schrie die Stimme in ihm, schaff den da weg! Töte ihn!

Aber es gab noch eine andere Lösung. Ein Kampf war sinnlos und einer der beiden konnte, würde dabei sterben, ausweichen konnte man sich in dem engen Gang nicht, aber man konnte sich zurückziehen. Doch wer würde es tun? Wulfgar fühlte den Haß, der von dem anderen ausging. Würde er sich zurückziehen? Konnte er das überhaupt, ohne sein Gesicht zu verlieren? Wulfgar kannte die Gesetze der attischen Gesellschaft nicht, Gegner wie diesen hätte er außerhalb seiner Heimat nie erwartet.

Was nun? Diese Frage wirbelte durch Wulfgars Hirn. Sein Feind rührte sich kein bißchen, er glich einem regungslosen Tier, bereit auf die kleinste Bewegung hin zu fliehen oder anzugreifen. Der Wirt traute sich ebenfalls nicht von der Stelle. Nur sein Kopf pendelte ganz, ganz leicht mal in Richtung Wulfgars, mal in Richtung auf den Attiker. Offenbar fühlte er sich nicht so ganz wohl zwischen diesen beiden Wahnsinnigen, die gleich übereinander herfallen würden.

Was würde geschehen, wenn Wulfgar einen Schritt auf den Fremden zu machte ? Der Krieger überlegte fieberhaft. Flucht oder Angriff? Wulfgar merkte, daß er nachdachte. Es war vorbei! Wer sich ablenken ließ, verlor den Kampf! Er mußte sich zurückziehen, bevor es zu spät war. Oder hatte es der andere schon gemerkt? Sah er die kleinen Unsicherheiten in Wulfgars Haltung? Wulfgar wartete. Kein Angriff. Der andere wartete auch. Schweiß lief Wulfgars Arme hinunter. Rückzug oder nicht? Griff der andere in seinen

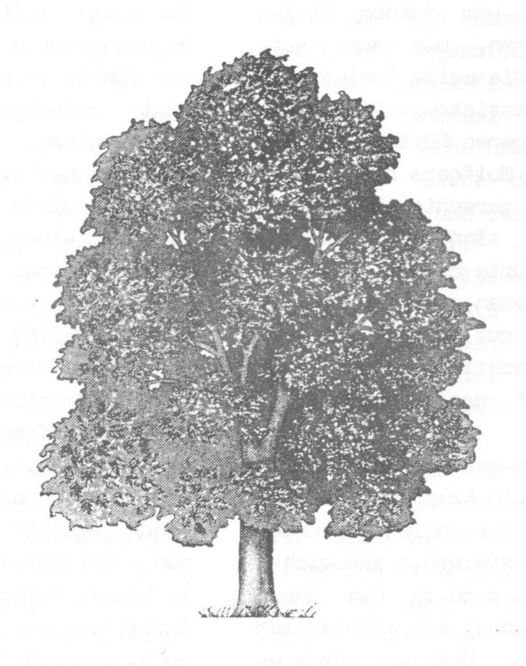
Rückzug hinein an? Hatte Wulfgar überhaupt eine andere Wahl als es zu riskieren? Er wartete. Sein Gegner wartete. Regungslos.

Da hielt es der Wirt nicht mehr länger aus! Er sagte irgendetwas, Wulfgar verstand es nicht, es war auch ganz egal, Wulfgar sprang zurück!

...und erwartete den Angriff...

...der nicht kam! Die Haltung des Attikers entspannte sich und geräuschvoll und befreit atmete er aus. Wulfgar konnte nicht anders, er mußte einfach hemmungslos lachen! Lachend und mit weichen Knien torkelte er in Irmgards Gemach zurück und warf die Tür hinter sich zu.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe



Kultstätten des Harzes

Seit ältester Zeit gilt der Harz als eines der zentralsten deutschen Mittelgebirge zu jenen sageumwobenen Regionen, in denen alte, vorchristliche Überlieferungen ihre heimliche, verborgene Wirksamkeit entfalteten. An manchen Orten sind sogar heute noch Reste kultischer Einrichtungen vorhanden, ganz abgesehen natürlich von den feinstofflichen Schwingungen der Kraftorte oder jahrhundertelangen kultischen Tuns.



Wer z.B. aus Berlin kommend diese kultischen Relikte des Heidentums auf sich wirken lassen will, kann auch die meisten hier geschilderten Stätten in 4 - 5 Stunden Fahrt erreichen.

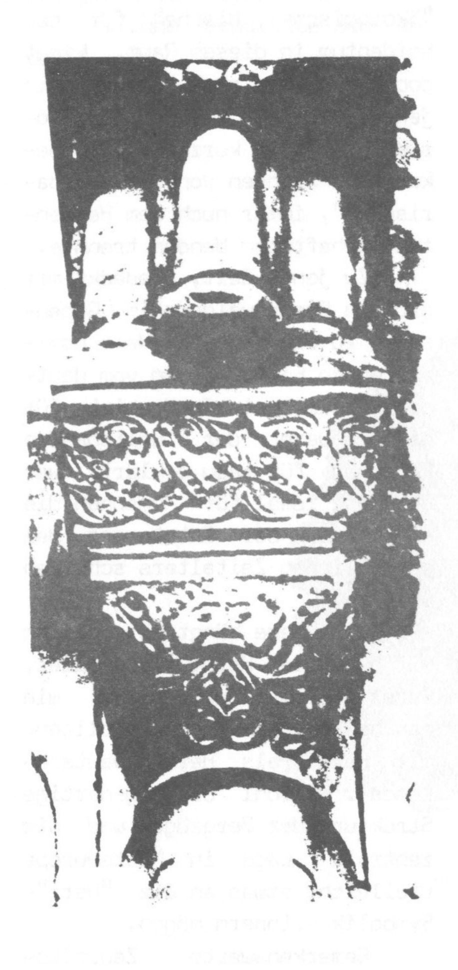
Das besondere Chrakteristikum dieses Gebirges liegt nun u. a. darin, daß es durch die vielen verwinkelten und schmalen Höhenzüge und die sich daraus ergebenden Täler als typisches Rückzugsgebiet betrachtet werden kann - ideal als eine Landschaft mit tausend verwunschenen Plätzen und Zufluchtsorten für um die Jahrtausendwende verfolgte Heiden, Priester und Weise Frauen (Hexen) gleichermaßen, gewissermaßen als eine "ökologische Nische" für das Heidentum in diesem Raum. Liegt doch der Harz auch ungefähr in jenem Bereich, der das Territorium der seit kurzer Zeit bekehrten Sachsen von den "barbarischen", immer noch dem Heidentum verhafteten Wenden trennte.

Zu jener Zeit, bedeckt mit dichten Buchenwäldern(im Gegensatz zu den heute im Harz dominierenden Fichten) und vom deutschen Kaiser als Jagdgebiet für die Bauern der umliegenden Regionen für tabu erklärt, war der Harz ideal für Menschen,die sich vor der Intoleranz des christlichen Zeitalters schützen wollten.

Der Name hängt eigentlich mit hercynia, Horst, Waldgebiet, Forst zusammen und nicht, wie manche glauben machen wollten, mit Herz (als Herz Deutschlands). Obwohl die eigenartige Struktur der Bergzüge und die zentrale Lage in Mitteeuropa vielleicht etwas an die "Herz"-Symbolik erinnern mögen.

Bemerkenswerte Zeugnisse für die Auseinandersetzung des

missionarisch eifernden Christentums mit dem alteingesessenen heidnischen Glauben finden wir bereits am nördlichen Harzrand, in Goslar. Die frühgotische Neuwerkkirche gibt uns einiges von dieser Situation noch heute zu erkennen.



Die Pfeiler der Apsis sind außen mit eigenartigen Gesichtern geschmückt, die z.T. von Vögeln oder auch Wölfen flankiert sind - bei einigen dieser Gesichter scheinen seltsame Ströme aus ihrem Munde auszugehen - handelt es sich um Darstellungen ODINS, des alten germanischen Gottes mit den beiden Raben und Wölfen, der auch zugleich Gott des Weltenodems ist?



Wie auch bei anderen Kirchen dieser Zeit (die Neuwerkkirche wurde gegen 1100 erbaut) bemühten sich die Christen, den Einfluß der alten Götter zu bannen, indem sie sie an die Außenseite ihres Heiligtums verbannten. Fürchtete man doch um den Einfluß dieser Wesen, auf deren heiligen Stätten man unverschämterweise die christlichen Kirchen oft errichtet hatte. Aber auch innerhalb dieser gotischen Kirche finden wir zwei sehr eigenartige Skulpturen, die die Götter der alten Religion in seltsam verzerrter Form darzustellen scheinen.

Eine echte heidnische Kultstätte können wir entdecken, wenn wir an der Grenze zur DDR entlang ca. 30 km Richtung Süden fahren: Auf dem Wurmberg bei Braunlage befindet sich ein noch relativ gut erhaltener Steinkreis, der vermutlich aus der Bronzezeit stammt! Die Kabinen-





seilbahn bringt uns in abenteuerlicher Fahrt aus dem elendiggeschäftigen Treiben Braunlages hinauf in die weihevolle Stille der 1000 m hohen Wurmbergspitze. Ein aus z.T. noch kniehohen, hellen Steinbrocken bestehender Steinkreis, in dessen Mittelpunkt sich ein quadratisches oder rechteckiges Fundament (vielleicht mit einem ebensolchen Gehäuse) befand, ist dort oben noch gut sichtbar. In Richtung Osten führte eine als Prozessionsstraße gedeutete Steinformation, im Volksmund als Heidentreppe bekannt. Aufgrund der erst nach dem 2.Weltkrieg erfolgten, erstmaligen Grabung datiert man diesen Steinkreis auf mindestens 1000 v. Chr.

Hochinteressant ist es nun, wenn wir die nähere Umgebung dieser Bergspitze betrachten. Denn in 3 - 4 km Luftlinie Entfernung können wir bei klarem Wetter den Gipfel des Brockens erblicken, jenes sagenumwobenen vom kultischen Treiben der Hexen kündenden Berg, auf den ganze Generationen angsterregter Kleriker ihre Dämonenfurcht projizierten. Hier haben wir nun ein ganz klares Indiz für den Zusammenhang der den Hexen zugeschriebenen kultischen Handlungen und vorchristlicher, vielleicht sogar bronzezeitlicher Religiosität. Denn mit Sicherheit wurde dieser Steinkreis zu



rituellen Zwecken benutzt, bei denen es um die Verehrung der Gestirne ging- wie die Forschungen über andere Steinkreise (Stonehenge z.B.) eindeutig belegen. Und bei solch geringer Entfernung der beiden Bergesspitzen muß es einen kultischen Zusammenhang zwischen Brocken und Wurmberg gegeben haben. Damit haben wir weitere Gewißheit darüber gewonnen, daß der Ritt der Hexen zum Blocksberg (=Brocken) kein bloßer alberner Volksaberglaube gewesen ist, sondern daß hier Erinnerungen an uralte kultisch-religiöse Handlungen weiterlebten.

Eine recht geheimnisvolle Örtlichkeit finden wir auch in der bei dem Dorfe Scharzfeld am Südrand des Harzes gelegenen



Steinkirche. Es handelt sich um eine riesige, nach einer Seite hin offene Höhle, die wirklich jeden ihrer Besucher einem mystischen Sog unterwirft. Daß es hier wirklich einmal eine heidnische Kultstätte gegeben haben muß, beweist ganz eindeutig eine christlich geprägte Volkssage über den Ursprung der Höhle. Nach ihr soll ein christlicher Missionar einst mit einer hölzernen Streitaxt auf den Felsen eingeschlagen haben, als ihn die Heiden umbringen wollten. Darauf hätte sich dann die Höhlung der Steinkirche durch ein "Wunder" gebildet, um als Verehrungsstätte des christlichen Gottes zu dienen. Das Lügnerische dieser klerikalen Legende beweisen jedoch die Ausgrabungsergebnisse aus den Zwanziger Jahren: Man fand nämlich eine Rentierjägerstation mit Besiedlungsspuren von vor 8000 - 15 000 Jahren. Unter anderem wurden Messer, Kratzer, Klingen, Feuersteine und eine Knochennähnadel gefunden. Noch heute sind in der Höhle eine in den Felsen gehauene Kanzel mit drei unmittelbar davor liegenden Stufen zu sehen, wobei die christlich-sakrale Nutzung dieser Einrichtungen fraglich ist. Ebenso kann es sich um einen heidnischen Altar handeln, die Funktion der drei ziemlich hohen Stufen im Sinne eines christlichen Rituals ist auch nicht ersichtlich, es können genauso Sitzgelegenheiten für mehrere übereinander sitzende Priester gewesen sein, wie dies in der Einleitung zum eddischen Gylfaginning geschildert wird. Auch ein in der Höhle befindliches, in den Boden eingelassenes Weihwasserbecken könnte Bedeutung innerhalb eines heid-

nischen Opferkults gehabt haben. Einen rechts mysteriösen Fund machte man im Jahre 1937 bei einer Ausgrabung, nämlich einen Steinsarg, in dem sich ein weibliches Skelett befand.

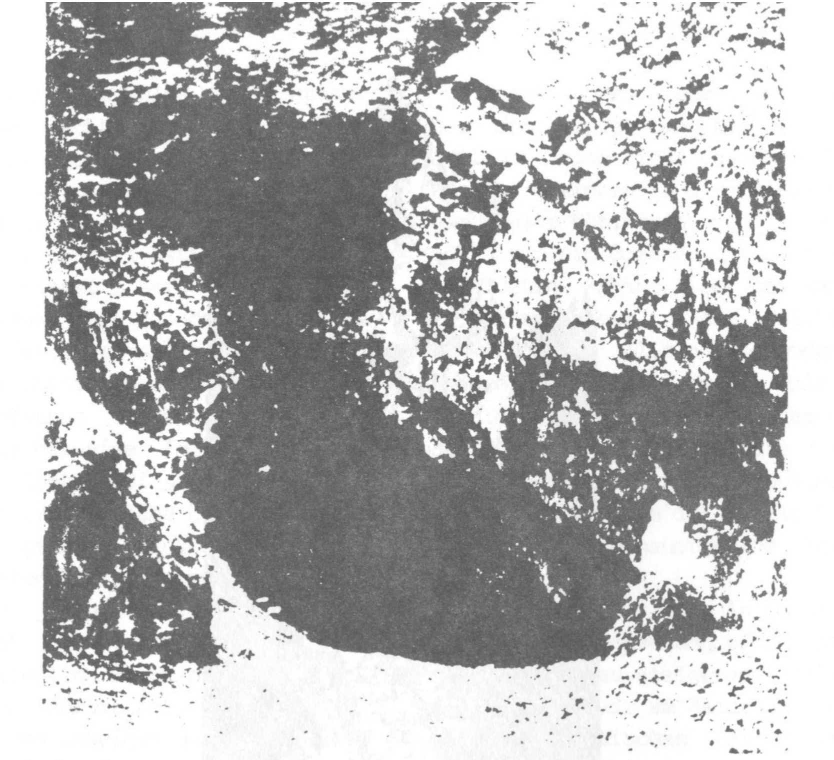
Dieser Sarg erinnert in starkem Maße an den Sargstein bei den Externsteinen, der sich dort unterhalb der wintersonnenwendlichen Höhle befindet und möglicherweise Initiationszwekken diente. Diese Parallele muß für irgendwelche Leute so störend gewesen sein, daß "man" den größten Teil dieses Sarges, nämlich jenen, in dem Kopf und Rumpf ruhten, verschwinden ließ. Schließlich wurde dann die Hypothese verbreitet, daß es sich bei den Gebeinen um das Skelett einer Äbtissin aus dem früheren Kloster Pöhlde handelte. Der Steinsarg soll sich übrigens unmittelbar unterhalb der drei zur Kanzel führenden Stufen befunden haben.

Ein weiterer sehr interessanter Punkt in der Höhle ist eine rhombische Öffnung in der Höhlendecke, durch die man vom Höhlenboden aus vielleicht bestimmte Punkte am Sternenhimmel fixieren konnte. Oder war es ein Sinnbild der Öffnung des mütterlichen Erdenschoßes für die Kräfte des Himmelsvaters? Dies ist aber auch zugleich der Eindruck, den die Höhle als Ganzes vermittelt - eine uralte Kultstätte der Großen Mutter. Vor dem Haupteingang der Höhle befinden sich links davon noch einige kleinere in die Felswand gemeißelte Höhlungen, in einer ist sogar ein Durchgang zu einem bewaldeten Abhang, auf dem man zu einem hohen, aber leicht ersteigbaren, allein stehenden Felsen gelangt. Auf dessen Spitze sind noch stufenförmige Bearbeitungsspuren sichtbar, die jedenfalls für irgend welche kultischen Zwecke im christlichen Sinne überhaupt keine Bedeutung ergäben.

Wesentlich klarer in seiner urreligiösen Bedeutung erscheint uns ein anderes steinernes Heiligtum, das wir am Rande des in einem romantischen Talkessels gelegenen Bad Grund finden: Es ist der Hübichenstein, ein riesiger, wie ein Menhir erscheinender langer schmaler Felsen, der nach dem Zwergenkönig Hübich oder Gybich benannt ist.

Man wird die Faszination einer solchen Stätte als Zugang zu einem unterweltlichen Bereich des Zwergenvolkes nur verstehen können, wenn man sich in die naturreligiöse Vorstellung einer lebendigen, schöpferischen Kraft im Innern der Steine, Mineralien und Metalle hineinversetzt. Diese Kraft wurde in den sogenannten Elementargeistern personifiziert wahrgenommen, als die Menschen noch ihre ursprünglichen intuitiv-visionären Bewußtseinsqualitäten hatten. Davon legen auch die zahlreichen Zwergensagen des Harzes Zeugnis ab. Es wird berichtet, daß Menschen, die den Hübichfelsen besteigen wollten, von unerklärlichen Schrecken befallen wurden, auch z.B. nach einiger Zeit des Aufstiegs nicht mehr herunter kamen. Von einem dieser Kletterkünstler kündet die Volkssage, daß Hübich ihm begegnete und ihn rettete. Allerdings unter der Bedingung, daß er hinfort weitere Entweihungen seines Heiligtums durch Neugierige nach Kräften verhindern müsse. Er wurde daraufhin auch in die unterirdischen Gemächer des Felsens geführt, die wie von überirdischer Pracht voller Gold, Silber und Edelgestein schienen. Die Zugänge zu diesem unterirdischen Reich sind noch heute sichtbar:





Es sind eine ganze Reihe von Höhlen und tief hinab führenden Felsklüften, die sich am Fuße des Hübichensteines befinden. Wer dieses Heiligtum besucht, begebe sich einmal in diese zwischen Erde und Felsen befindlichen Vertiefungen, raune dort die UR-Rune oder die magischen Namen der Erdgöttin. Mit Sicherheit werden sich einige interessante Erlebnisse einstellen.

Keineswegs sollte man eine Harzrundfahrt beenden, ohne das Hexenmuseum in Clausthal-Zellerfeld aufzusuchen. Es bietet einen umfassenden Einblick in die Überlieferungen über den Hexenkult und seine Zusammenhänge mit der Alten Religion. In zahlreichen Dioramen werden kultisches und magisches Brauchtum, Volksmärchen, kultische und geschichtliche Stätten plastisch dargestellt. Auch die Greuel der Hexenverfolgung werden anschaulich gemacht, was für ein staatlich gefördertes Museum besonders bemerkenswert erscheint.

Natürlich sind die vorzeitlichen Sehenswürdigkeiten, die wir hier geschildert haben, nur ein Bruchteil des Sehenswerten. Aber man sollte sie auf einer erstmaligen Rundreise auf keinen Fall verpassen.

Matthias Wenger

ODIN als Schamane

Wenn wir uns mit heidnischen Mythen beschäftigen, fällt uns immer wieder ins Auge, wie nahe die Götter dem Wesen des Menschen stehen, wie sehr sie Prototypen bestimmter gesellschaftlicher Idealgestalten verkörpern. Diese Götter sind eben nicht, wie der christliche Gott unnahbare, bloß verehrungswürdige Gestalten, sondern Wesen, in denen der Mensch sein eigenes Tun und Streben wiedererkennt.

Dies gilt in besonderem Maße von ODIN-WODAN, dem altgermanischen Vater des Göttergeschlechts, Menschenschöpfer, Magier und Totengott.

Zu lange ist sein Wesen aus dem Gesichtswinkel schiefer chauvinistischer Vorstellungen hauptsächlich in die Richtung eines Gottes der Kämpfe und Schlachten fehlinterpretiert worden. Die Entstellungen des unruhigen und militanten Zeitalters der Völkerwanderung haben dazu das ihre getan.

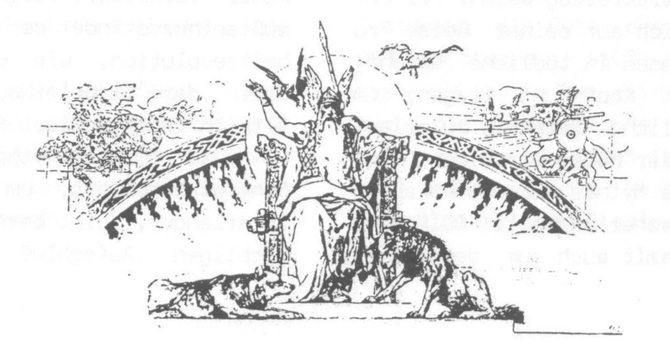
Daß aber ODIN in erster Linie der Herr der magischen Selbsteinweihung, der Beschwörer und Neophyt der Großen Mutter gewesen ist, konnte dabei leicht ins Hintertreffen geraten.

Es beginnt schon damit, daß ODIN in der Edda selbst immer wieder als Suchender, als nach Weisheit und Erkenntnis Gieriger geschildert wird:

"Viel fuhr ich,
viel erforschte ich,
viel befragte ich Erfahrene."

(Wafthrudnismal)

Dieser Gott gibt also zu, nicht allwissend und übertrieben weise zu sein. Er lehrt die Menschen, nicht zu sehr auf sich selbst zu vertrauen, sondern aus dem Wissen anderer zu schöpfen und von ihnen zu lernen. Der Maßstab für die Weisheit der anderen ist dabei stets deren Erfahrung, was mit ihrem Alter und ihrer Reife zusammenhängt. Deshalb wendet sich ODIN auch





Gegenpol aller bloß intellektuellen Spielerei mit esoterischem Wissen. Er setzt vielmehr sein Leben ein, um das Ziel zu erreichen.

den Riesen zu auf seiner Suche nach Weisheit, jenen Wesenheiten, aus denen nach den Berichten der Edda die Geschlechter der Götter und der Menschen, ja die Schöpfung des Weltalls selbst hervorgegangen sind.

Obwohl die Riesen als eine prähistorische Stufe der biologischen Evolution die Ahnen der Götter sind, gelten sie zugleich als ihre Feinde - und dies kennzeichnet einen weiteren wichtigen Charakterzug ODINS: Er begibt sich auf seiner Reise zu den Riesen in tödliche Gefahr, riskiert Kopf und Kragen, um vorzeitliche Weisheit zu erlangen. Hier haben wir einen Hinweis des Mythos auf die Gefahren esoterischer Arbeit. ODIN wird aber damit auch zum deutlichen

Eine andere Geschichte aus der Edda zeigt noch viel deutlicher, daß der Preis für magische Erkenntnis das Opfer bisher gepflegter Bewußtseinsformen beinhaltet.

Es ist die Geschichte vom Mimirsquell: ODIN opfert sein eines Auge, um aus diesem Quell einen Trunk zu erhalten. Dies ist ein Sinnbild für die Öffnung des Scheitelauges, das in dem Augenblick benutzbar wird, wenn man einen Teil der Wahrnehmungskraft auf die mystische Innenwelt richtet. Der Hüter der Quelle, ein weiser Riese namens Mimir verkörpert vergangene Bewußtseinszustände der Menschheitsevolution, wie wir sie im Organ der Zirbeldrüse und im Althirn repräsentiert finden.

Daß ODIN im Mythos Mimirs Schädel beschwört, um Weisheit zu erlangen, gibt bereits einen wichtigen Aufschluß über die



mystische Symbolik der eddischen Mythen. Es soll damit gesagt werden, daß das Aktivieren höherer Bewußtseinszentren im menschlichen Gehirn eine Rückverbindung mit den Erfahrungen der eigenen Ahnen schafft.

Eine wesentliche Rolle für ODINS spirituelle Existenz spielt ferner seine Stellung zur großen Muttergöttin.

In dem eddischen Lied "Baldurs Träume" wird geschildert, wie ODIN das Schicksal der Götter und des Lichtgottes Baldur zu erkunden versucht, indem er die Wala beschwört, eine in der Erde ruhende, tote Seherin.

Der göttliche Magier vertraut also auch hier nicht nur seiner eigenen Kraft, sondern sucht nach dem Schicksalswissen der Priesterin.

"Schweig nicht, Wölwa!
Ich will Dich fragen,
bis alles ich weiß."

So heißt es in dem angeführten Lied.



Ebenso offenbahrt auch die Einleitung des Wafthrudnir-Liedes ODINS Haltung zur Göttin: Vor einer riskanten magischen Operation, der Reise zu dem weisen Urzeit-Riesen Wafthrudnir fragt er seine Gemahlin, die Göttin Frigga, die die Mutter Erde verkörpert, ob er die Reise auch wagen dürfe.

Ein anderer, wesentlicher Zug ODINS ist seine Beziehung zum Rausch, zur Ekstase.

Schon die alte mythische Zuordnung als Gott des Windes und des Sturmes, sowie das Auftreten ODINS in der Wilden Jagd, auch die etymologische Auswertung des Namens WODAN (WUODAN = Wut) deuten auf die Wichtigkeit gesteigerter Bewußtseinsenergie

und ekstatischer Dynamik. Die Berserker, WODANS Geweihte, sind bekannt für ihre Fähigkeit, alle körperlichen Beschränkungen im Gefolge gesteigerter Kampfeslust zu vergessen - eine Bewußtseinsform, bei der alle Vielfalt des seelischen Chaos einem unzerstörbaren magischen Willen gewichen ist.



Hier können wir direkt anknüpfen an eine magische Fähigkeit ODINS, den Gestaltwandel vom Menschen zu verschiedenen tierischen Formen. Es ist bekannt, daß die Zauberer sich auf der Ebene der Traumwelt, der astralen Ebene, in Tiere, aber auch in Pflanzen verwandeln, um dadurch die Kräfte und Fähigkeiten des betreffenden Lebewesens anzunehmen.

So verwandelt sich ODIN im eddischen Odrörir-Mythos zeitweilig in eine Schlange und später in einen Adler, um sich im Kampf mit dem Riesen Suttung in den Besitz eines magischen Rauschtrankes zu setzen. Genau das gleiche Motiv der beliebigen Transformation in andere Lebensformen begegnet uns in dem Volksmärchen "Der Zauberer Wettkampf" aus der Sammlung von Ludwig Bechstein. Hier verwandelt sich der Zauberlehrling z.B. in ein Pferd, eine Schwalbe, einen magischen Ring, ein Hirsekorn und dann in einen Fuchs. Entscheidend ist dabei die Schnelligkeit, mit der er auf die Verwandlung seines magischen Gegners reagiert. Ähnlich auch der Gott Loki, der sich, um den anderen Göttern zu entkommen, blitzschnell in einen Lachs verwandelt. Der Sinn all dieser Erzählungen liegt in einer bestimmten Fähigkeit begründet, seinen Astralleib durch die Kraft des magischen Willens zu formen.

Ihr tieferer Hintergrund liegt aber in der Erkenntnis, daß die tierischen Instinkte und Fähigkeiten evolutionsbedingter Bestandteil des menschlichen Wesens sind.

Wir stehen nun immer vor der Alternative, diese zu verdrängen und als "sündhaft" abzustempeln, wie dies in der christlichen Ethik geschieht, oder sie zielgerichtet zu aktivieren und zu nutzen.

Ähnliche Bedeutung haben auch die Attribute ODINS: Sein achtbeiniges Roß Sleipnir, daß auch als Sinnbild im Schamanismus eine große Rolle spielt, ebenso wie es an den edlen achtfachen Pfad Buddhas erinnert.

Dann sein Speer, ein Symbol des schöpferischen magischen Willens und vier Tiere, die als seine ständigen Begleiter um ihn gelagert sind - und zwar handelt es sich um zwei Raben, Symbole des Geistes, sowie zwei Wölfe, Symbole triebhafter Instinkte. Alle vier Tiere sind also Sinnbilder bestimmter Bewußtseinsfunktionen.

ODIN als ihr Herr verkörpert die Herrschaft der göttlichen Kraft im Menschen über seine niederen Eigenschaften.

Die Einweihung ODINS, sein zentrales Erlebnis der magischen Wandlung, schildert das Runengedicht in der Liederedda:

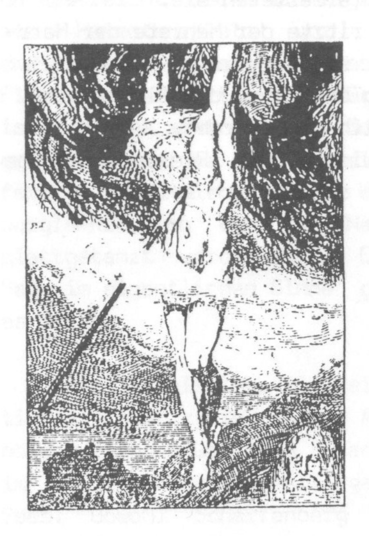
Odins Runenlied

Zeit ist's zu reden vom Rednerstuhl.
An dem Brunnen Urds
Saß ich und schwieg, saß ich und dachte
Und merkte der Männer Reden.

Von Runen hört' ich reden und vom Raten auch
Und vernahm auch nütze Lehren.
Bei des Hohen Halle, in des Hohen Halle
Hört' ich sagen so:

Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet, dem Odin geweiht,
Mir selber ich selbst,
Am Ast des Baums, dem man nicht ansehn kann,
Aus welcher Wurzel er sproß.

Sie boten mir nicht Brot noch Met;
Da neigt' ich mich nieder,
Nahm Runen auf, nahm sie ächzend:
Da fiel ich ab zur Erde.



Hauptlieder neun lernt' ich von dem hehren Sohn
Bölthorns, des Vaters Bestlas,
Und trank einen Trunk des teuren Mets
Aus Odrörir geschöpft.

Zu gedeihen begann ich und begann zu denken,
Wuchs und fühlte mich wohl.
Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk verlieh mir das Werk.

Runen wirst du finden und ratbare Stäbe,
Sehr starke Stäbe,
Sehr steife Stäbe.
Fimbulthul färbte sie,
Asen arbeiteten sie.
Sie ritzte der hehrste der Herrscher,
Odin den Asen, den Alben Dain,
Dwalin den Zwergen,
Alswidr den Riesen; einige schnitt ich selbst.

ODIN erlangt also seine Erleuchtung ähnlich wie Buddha an einem heiligen Baum. Dieser steht hier aber für die Weltenesche Yggdrasil, die mit ihren Wurzeln und Zweigen den ganzen Kosmos durchdringt, der in der germanischen Mythologie 9 Welten umfaßt. Indem ODIN alle kosmischen Ebenen durchwandert, und auf jeder seine besonderen Erfahrungen macht, gelangt er zur Vollkommenheit.

Die Schlüsselrolle bei diesem Mysterium aber bilden die Runen, Sinnbilder magischer und göttlicher Kräfte, sein Ergebnis ist, wie das Lied sagt, "...ein Trunk vom edelsten Met", d.h. die vollkommene Ekstase.

Die Runen sind also keineswegs nur als Schriftzeichen benutzt worden, sondern sie gelten als Tore und Pfade zu anderen Existenzebenen und bestimmten Gottheiten. Die Praxis der Runenübungen, körperliche Runenstellungen, Runengesänge und Runenmeditationen weisen uns hier einen gangbaren Weg.

Matthias Wenger

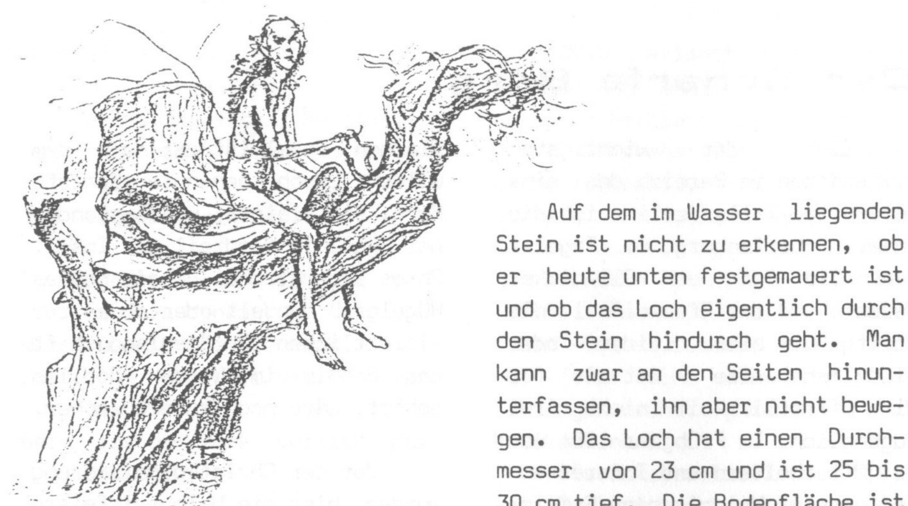
Der Scharfe Berg

Eine der wichtigsten Kultstätten im Bereich des eingemauerten Teils Berlins ist die Insel Scharfenberg im Tegeler See. Sie ist nach Glienicker Werder und der Pfaueninsel die drittgrößte hier. Leider - oder glücklicherweise - ist sie für die Öffentlichkeit nicht frei zugänglich. Im Frühjahr 1984 war es Mitarbeitern und Interessenten unserer Heidnischen Gemeinschaft möglich, eine Begehung der Insel zu veranstalten, wobei ein dort Beschäftigter uns freundlicherweise führte. Die Insel erstreckt sich mit unregelmäßiger Küste über zwei Kilometer in Nordsüdrichtung und 400 Meter in Ostwestrichtung.

Obwohl die Insel von einer Schulfarm bewirtschaftet wird, sind große Teile mit nahezu unberührtem Wald bestanden, der allem Anschein nach nie intensiv forstwirtschaftlich genutzt wurde. So ist hier - vor allem im Norden der Insel - eines der letzten Gebiete, in denen die Eibe noch wild vorkommt. Außerdem sind dort weite Teile des Erdbodens im Frühjahr mit wildem Lauch bedeckt, der den Wald an diesen Stellen mit durchdringendem, scharfem Zwiebelgeruch erfüllt. Namensgeber der ansonsten flachen Insel ist der nach dem wilden Lauch benannte Scharfe Berg, ein kleiner, waldbestandener Hügel im Nordteil der Insel. Ob es sich hierbei um ein großes Hügelgrab handelt oder ob es zur eiszeitlichen Moränenlandschaft des Barnim im Norden Berlins gehört, wäre noch zu erforschen.

Vor der Christkolonisierung wurden hier die Walpurgisfeiern abgehalten. Vielleicht ist der Lauch ursprünglich aus kultischen Gründen hier angepflanzt worden. Die Benennung der großen Insel nach dem kleinen Hügel unterstreicht seine Wichtigkeit als Hexentanzplatz vor der christlichen Invasion. Die ebene Fläche an der Spitze des Hügels ist nur etwa acht bis zehn Meter groß. Nach einer alten Überlieferung soll sie bei den Walpurgis-Ritualen von den Hexen plattgetanzt worden sein. Eine Sage im eigentlichen Sinne gibt es nicht.

Ein Granitklotz mit einer tiefen, fast zylindrischen Aushölung liegt unweit des Strandes im seichten Wasser des Tegeler Sees. Obwohl Scharfenberg nie eine Mühle besessen hat, wird der Findling heute als Widerlager einer Windmühlenachse be-



zeichnet. Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß der Stein einst auf der Bergspitze lag und erst von frevelnder Christenhand hinabgewälzt wurde. In der Erde eingelassen, eignet sich der etwa sechs Zentner schwere Brokken gut zum Verkeilen eines Holzpfahles. Man kann darin eine Queste, Irminsul, einen Maibaum oder eine der früher bei den Ostgermanen sehr gebräuchlichen hölzernen Götterfiguren errichten. Das könnte darauf hindeuten, daß der Berg entweder verschiedenen Zwecken als Thing- oder Kultstätte gedient hat oder daß der dort aufgestellte Gegenstand vor räuberischen Feinden wie den Christen rasch in Sicherheit gebracht werden konnte. Die Steinoberfläche mit dem Loch konnte leicht mit Erde verdeckt werden.

Auf dem im Wasser liegenden Stein ist nicht zu erkennen, ob er heute unten festgemauert ist und ob das Loch eigentlich durch den Stein hindurch geht. Man kann zwar an den Seiten hinunterfassen, ihn aber nicht bewegen. Das Loch hat einen Durchmesser von 23 cm und ist 25 bis 30 cm tief. Die Bodenfläche ist schräg, mit ziemlich winkligen Rändern. Beschaffenheit und Bearbeitungsspuren sind durch das ständig hineinschwappende Wasser und den starken, grünlich-schwarzen Algenbewuchs nicht zu erkennen. Vielleicht ist man mit der Herstellung des Loches nicht fertig geworden: Steine mit Seelen- oder Sonnenlöchern sind mehrfach an keltisch-germanischen Kultstätten gefunden worden.

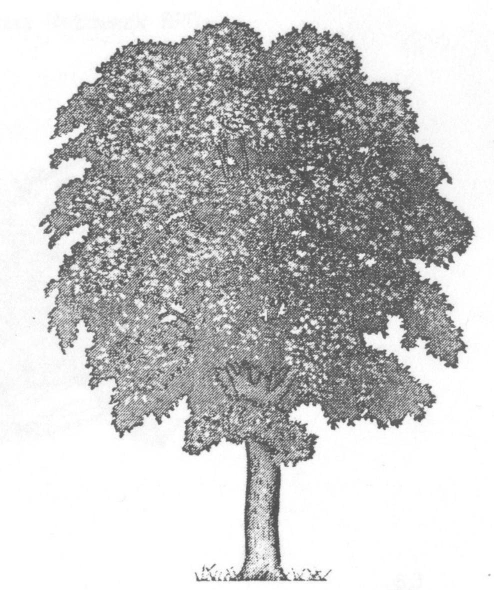
Da bleibt denn noch eine sehr profane Deutung, die natürlich eine frühere kultische Verwendung hier oder anderswo nicht ausschließt: Der Brocken könnte zur Befestigung des Taus einer früheren Inselfähre gedient haben. Sollte der Stein am Originalplatz am Strand liegen, könnte er mit einem Pfahl oder ähnlichem versehen als Landmarke

für alle zu Wasser anreisenden Besucher gedient haben, da er direkt am Fuße des Hügels liegt. Noch vor wenigen Jahrzehnten soll der Stein an Land gelegen haben. Erst die Zerstörung des Schilfgürtels hat die Abtragung des Ufers bewirkt. Noch heute befinden sich Anlegestelle, Farm- und Wirtschaftsgebäude unweit von Stein und Hügel.

Wie auch immer - sollte der Stein einem kultischen Zweck gedient haben, so hat er es sicher der Abgelegenheit der Insel zu verdanken, daß er vor christlicher Zerstörungswut verschont blieb. Wie durch ein Wunder ist anscheinend in der jahrhundertelangen Geschichte der Christkolonisierung auch kein Mönch oder Pfaffe auf die Idee gekommen, den Berg zu entweihen, auf dem Hügel eine Kirche oder Kapelle zu errichten - den Scharfen Berg zu "entschärfen".

An der Südküste der Insel - gegenüber des Scharfen Bergs - liegt ein winziger Teich, der durch ein schmales Rinnsal mit dem Strand verbunden ist. Flüchtige Ausgrabungen lassen hier eine vorgeschichtliche Siedlung vermuten. Im umliegenden Wald befinden sich verschiedene kleine Mulden und andere Bodenformationen, von denen ebenfalls genauer erforscht werden müßte, ob es sich hierbei um Reste von Besiedlung und Befestigung handelt. Die ähnliche Ausdehnung und Strandnähe von Hügel im Norden und Teich im Süden deuten auf einen kultischen Zusammenhang hin. Vielleicht war der Teich einst eine schützende Schiffs-Zuflucht für Einheimische, die vom Wasser her nicht eingesehen werden konnte.

Die hier geschilderten Dinge sind für den Wissenden beeindruckend und sollten auch den Laien dafür interessieren, in der Umgebung seines Wohnortes mit Hilfe von Landkarten, Sagen und anderen Überlieferungen nach den Resten unserer alten, von der Kirche zerstörten Kultur zu forschen.



Es liegt an uns bekennenden Heiden des 20.Jahrhunderts, die alten heiligen Stätten unserer Urahnen wieder ihrem ursprünglichen Zweck zuzuführen! Wir haben in den letzten Jahren im Westteil Berlins mehrere solche Stellen aufgespürt und wiederbelebt. Hier noch ein Tip: Bei Kultfeiern kommen immer wieder Passanten und Spaziergänger in die Nähe. Da wir Heiden in Deutschland bis heute keine einzige(!) Stätte alter Religiosität unser eigen nennen können, sollten wir während der Kulte so tun, als wären die Außenstehenden für uns Luft - auch wenn's schwerfällt. Diskussionen stören nur die Atmosphäre, ebenso fragendes oder schamhaftes Umschauen. Das haben wir nicht nötig. Nehmen wir uns an dem Selbstverständnis ein Beispiel, das die Kleriker an den Tag legen. Denn merke: Wer über uns lächelt, den Kopf schüttelt oder uns politischen Extremismus nachsagt, steht geistig weit unter uns - Wissende tun so etwas nicht!

Bernhard Schulz

KONTAKTE

Arbeitsgruppe für Magie, Kult und Meditation (Berlin):
Kontakt über HAIN

Arivey J. Kronshage
Dompfaffweg 25a
D-4800 Bielefeld 1

Armanen-Orden:
Sigrun v.Schlichting
Kloiberweg 4
D-8193 Ammerland

Gemeinschaft für heidnisches Leben (Berlin):
Kontakt über HAIN

Heidnische Gemeinschaft e.V.
Postfach 330 443
D-1000 Berlin 33

Kulturhistorische Turnier-, Kampf- und Trachtengruppe (Berlin):
Kontakt über HAIN

Zeitschrift "Mescalito", Indianisches Netzwerk BRD:
Berthold Röth
Zornstr. 11a
D-6520 Worms 1

